Sonntags-Bibliothek.

Lebensbeschreibungen
christlich-frommer Männer
zur
Erweckung und Erbauung der Gemeine.

Herausgegeben
von
A. Rische.

Eingeleitet
von
Dr. A. Tholuck,
Professor und Consistorial-Rath.

Fünfter Band. — Drittes Heft.
Züge aus dem Leben Joh. Gust. Burgmanns von G. W. Pieper.

Bielefeld, 1851.
Verlag von Velhagen & Klasing.

Züge aus dem Leben

des

Johann Gustav Burgmann,

weiland lutherischen Pastors in Essen, London und Mülheim am Rhein.

Gesammelt und herausgegeben

von

Gustav W. Pieper,

evangelischem Pastor in Mettmann.

Bielefeld.

Verlag von Velhagen & Klasing.

1851.

Erstes Kapitel.

Die Jugendzeit.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts lebte im nördlichen Deutschland auf einem Landgut ein Edler, der hatte den Herrn lieb und begehrte mit seinem ganzen Hause ihm zu dienen. Wenn das ein rechter Ernst ist, so giebt Gott Gnade und Gelingen, und das Knechte- und Mägdevolk ist nicht ein toller, wüster Haufen, sondern züchtig und stille und thut sein Werk in der Furcht. Unter seinen Leuten nun hatte der Herr einen Diener, welcher sich vor Allen durch frommen Sinn, Treue und Geschicklichkeit auszeichnete. Er that allmälig immer mehr unter dessen Hände, und was derselbe machte, das gerieth wohl. Darum, als nun der dreißigjährige Krieg ihn hinwegrief von seinen Gütern zu ernstern Geschäft, setzte er diesen Diener zum Obern über alle Andern, und vertraute ihm die Verwaltung seiner Burg mit allen ihren Zugehörigkeiten. Die Leute aber nannten ihn von der Zeit an den „Burgmann“, und er ist der erste der Familie, von dem wir etwas wissen; und zwar noch etwas mehr, denn dies.

Der genannte furchtbare Krieg zog sich nämlich nach etlichen Jahren auch in die Gegend, in welcher unser Burgmann seines Dienstes wartete. Sollte er die Burg mit seinen Leuten suchen zu vertheidigen? Das wäre ein thörichtes Beginnen gewesen. Er nahm von den heranströmenden Feinden so viele auf, als er nur immer unterbringen konnte, und reichte dar, was Küche, Keller, Scheune und Söller vermochten. Aber damit ließen sich die Forderungen der Unersättlichen nicht befriedigen. Sie wußten, daß sie auf den Gütern eines Protestanten hausten, und diese zu Grunde zu richten, war ihre Lust. Ihrer Ehre und ihres Lebens nicht sicher, waren sogleich schon die Mägde und bald nach-

her auch die Knechte geflohen und hatten Burgmann unter den wilden Horden zurückgelassen. Dieser sahe ein, daß es Gott versuchen hieße, wenn er länger in solcher gefährlichen Lage bleiben wolle. Die Flucht gelang und eine einsame Hütte tief in dem mehrere Stunden weiten Walde, welcher nicht fern von der Burg begann, ward für mehrere Monate seine Wohnung. Endlich erkundet er, daß die Gegend verlassen ist von ihren Feinden; sogleich macht er sich auf, nachzusehen, wie's um die Burg und die Güter seines Herrn stehe. Was muß er finden! Ein großer Haufen schwarzgebrannter Mauerstücke bezeichnet die Stelle, wo das Schloß gestanden. Die Grenzen der Gärten, Wiesen und Felder sind gar nicht mehr zu erkennen, alle Gehege und Bäume umgehauen und verbrannt, die grüne Saat abgeweidet, und was zu jung war, ist von den Hufen der Pferde zertreten. Das ganze nahe Dorf ist zugleich wie vom Erdboden verschwunden; Todesstille herrscht rings umher. Mit nassen Augen starrt Burgmann in den Gräuel der Verwüstung hinein. Auf einmal schlägts an sein Ohr wie das Getrampel einer in der Ferne laufenden Pferdekoppel. Er steht auf: da stürmt auf ihn zu und ist schon ganz nahe herbeigekommen eine große Meute wildgewordener Hunde, von denen in jener Zeit viele in dem verödeten Deutschland umherschwärmten und gleich den Wölfen zur Stillung ihres Hungers über Menschen und Thiere herfielen. An Entfliehen ist nicht zu denken, noch weniger an Vertheidigung; Burgmann hat keine andere Waffe, als seinen Wanderstab. Da blickt er nach oben und seufzt: „Du bist meine Zuflucht!“ Und siehe, sobald Burgmann seinen Blick der nun ganz nahe gekommenen Meute wieder zuwendet, gewahrt er an deren Spitze den großen Hund, welcher auf der Burg seines Herrn vorne am Hauptthore den Wachtdienst versah, und dem er manchmal einen Leckerbissen gereicht. Mit lauter Stimme ruft er ihn bei Namen; sogleich stutzt das Thier; jetzt zügelt es seinen ungestümen Lauf, und während die Andern in unaufgehaltenem Rennen fortstürmen, heult's und beißt's zur Rechten und zur Linken unter die Gefährten, bis der Strom in zwei Züge getheilt, an Burgmanns Seiten vorüberstürzt. Dann legt sich der treue Hund zu den Füßen seines alten Herrn, leckt ihm die Hände unter fröhlichem Knur-

ren, und begleitet ihn, eine zuverlässige Sicherheitswache, in seine Waldstätte.

Von diesem Burgmann, der sich später zu Bahnen in Pommern häuslich niederließ, stammt, so viel wir wissen, eine bis auf unsern Johann Gustav ununterbrochene Reihe von Dienern der Kirche. Muthmaßlich schon seinen Sohn finden wir als einen eben so geliebten wie thätigen und gesegneten Pfarrer. Er stand in einem Landstädtchen. Seine Wohnung war nur durch einen Theil des Kirchhofs, der nach altehrwürdiger Sitte das Gotteshaus umgab, getrennt, und lag dem Thurm theilweise gerade gegenüber. Unten, rechts gleich bei der Hausthüre und im Angesicht der Kirche hatte der Pfarrer seine Studirstube. Da sitzt er nun an dem Nachmittage eines Sonnabends, während draußen ein heftiges Gewitter aufzieht. Vor ihm steht ein einbeiniges Tischchen, dessen Blatt sich aufschlagen läßt; auf demselben liegt die heilige Schrift, Feder und Papier, und hinter dem Dintenfaß steht das Kaffeegeschirr. Das Gewitter bricht los, scheint aber die angedrohte Heftigkeit nicht entwickeln zu wollen. Ruhig schaut Burgmann seinen Text an. Auf einmal erhellt ein leuchtender Blitz das Zimmer, ein erschütternder Donnerschlag und ein noch unheimlicheres Krachen folgen im Nu; erschrocken schaut der Pfarrer auf — der Kirchthurm fällt, fällt gerade in der Richtung auf seine Stube. Zum Hinauslaufen ist keine Frist. Burgmann gedenkt, wie's dem Herrn ein Kleines ist, zu helfen durch viel oder wenig; ihm befiehlt er in herzlichem Aufblick Leib und Seele und kriecht rasch unter das schwache, kleine, bewegliche Arbeitstischchen. Jetzt trifft die Thurmspitze auf die Wohnung. Dach und Stubendecke werden eingeschlagen, als wären sie von Rohr — ein furchtbarer Stoß erschüttert das Tischlein, von allen Seiten prasseln die Trümmer — aber unserm Burgmann geschieht kein Leid; nur ist er lebendig begraben. Sobald der entsetzliche Staub ihm etwas freier zu athmen erlaubt, erhebt er seine Stimme und dankt seinem Gott, der ihn bis dahin so wunderbar erhalten. Guts Muths, daß derselbe auch noch mehr thun werde, sich an ihm zu verherrlichen, giebt er sich dann ans Rufen und Klopfen, um den Seinigen, die, wie er wohl hört, mit großem Fleiße aufräumen und ihn suchen, Kunde von seinem Leben zu geben; die Männer aber, in Liebe herbeigeströmt

zu helfen, sind so emsig in der Arbeit, daß sie nichts hören. Nach vielstündiger Anstrengung müssen sie vor Ermüdung rasten. Burgmann merkt die Ruhe; die Luft in seinem engen Gefängniß ist so verdorben, daß er nur noch mit großer Schwachheit klopfen kann; indessen man hört's. Mit Aufbietung aller Kräfte machen sich Alle trotz des Einbruchs der Nacht wieder an die Arbeit und nach 8 Stunden haben sie die Freude, ihren theuren Pfarrer, ohnmächtig zwar, aber unverletzt seiner Gattin und seinen Kindern, die im andern Theil des Hauses sind bewahrt geblieben, wiedergeben zu können. — Der Träger der Stubendecke, ein außerordentlich schwerer Eichenbalken, welcher unter dem ganzen Oberhause herlief, hatte durch des Herrn Leitung in solcher Weise mitten über das Tischchen fallen müssen, daß dessen einer Fuß den gewichtigen Stoß aushalten konnte und zugleich sein bewegliches Blatt gehindert wurde, vor der Masse der übrigen Trümmer aufgeschlagen zu werden.

Der kindliche Glaube, welcher sich uns in diesen Erzählungen bei den Ahnen Burgmanns zeigte, pflanzte sich leider nicht bis auf seine nächsten Vorfahren fort. Sein Großvater, Magister Jacobus Burgmann, Professor der griechischen Sprache und Pastor an der Nikolaikirche in Rostock, so wie sein Vater, Magister Joachim Heinrich, Pastor an der Stadtpfarrkirche in Güstrow, waren gelehrte Männer und angesehene Redner. Aber was das Evangelium eigentlich sei, wußten Beide nicht. Sie gehörten zu den strengen Orthodoxen, welche von einer rechtschaffnen Buße und Bekehrung nichts wissen wollten und den Pietismus, welcher zu ihren Zeiten die Kirche als ein guter Sauerteig erneuern sollte, in Predigten und Schriften verketzerten. Ihre Gesinnung war zugleich diejenige ihrer Familien. In solche geistliche Luft ward unser Johann Gustav hineingeboren. Er kam zur Welt am 24. October 1744 zu Güstrow. Seine Mutter war Sophie Elisabeth, Tochter von Johann Gustav v. Storch, herzoglich mecklenburg-schwerinschem Hofrath und erstem Bürgermeister zu Güstrow, und dessen Gattin Sophie Dorothea v. Schoeffler aus altadligem Geschlecht. Gustav war ein zartes, aber sehr lebhaftes Kind. Kaum zwei Jahre alt erkletterte er in unbewachtem Augenblicke einen Tisch, fiel herunter und brach ein Aermchen. Ein Jahr später schon, im Dezember 1747,

gefiel es Gott, ihm den Vater durch den zeitlichen Tod wegzunehmen. Er hatte damals noch so wenig Begriff vom Tode, daß er, so lange die Leiche im Hause war, an das Zimmer lief und laut seine Stimme erschallen ließ: „Papa, schläfst du? Papa, komm doch heraus!“

Nicht lange nachher befiel ihn wieder ein neues Leid. Durch unvorsichtiges Ausziehen eines Zahns zog man ihm ein fistulöses Geschwür unter der Zunge zu. Er mußte sich einer, für sein Alter nicht unbedeutenden Operation unterwerfen, und wenn diese auch gelang, so hatte er doch noch lange Zeit mit Hindernissen beim Sprechen zu kämpfen und erst zwei Jahre später konnte er deutlich reden.

Im Jahre 1750 gab ein Familienereigniß seinem Lebensgang und seiner Entwicklung eine ganz neue Wendung. Seine verwittwete Mutter nämlich verheirathete sich wieder mit Johann Peter Zander, beider Rechte Doctor und nachmaligem Syndicus des freiadligen Klosters Dobbertien. Gerade in den Hochzeitstagen erkrankt Gustav an den Masern, wird deshalb zu der oben genannten Großmutter gebracht und bleibt später bei ihr. Diese, eine Dame schon bei Jahren, gelehrt, so daß sie der lateinischen und französischen Sprache mächtig war und der Dichtkunst nicht ohne Glück oblag, war mit ihrem ernsten gesetzten Wesen nicht geeignet, den lebhaften Knaben, der ihr einst auf seinem Steckenpferd auf die Frage: Wohin willst du? die rasche Antwort gab: „Nach Europa, Asien, Afrika und Amerika!“ angemessen zu leiten. Dem jugendlichen Frohsinn legte sie überall Hindernisse in den Weg und trachtete nur darnach, wie sie aus ihrem Enkel einst einen tüchtigen Gelehrten mache. Es scheint sogar, daß sie selbst dem Knaben den ersten Unterricht gab; wenigstens leitete sie ihn schon frühe an, Verschen zu machen. Und Gustav war eben so fähig, als wißbegierig. Schon in dieser Zeit beschäftigte ihn die Frage nach der Ursache der Gewitter, der Entstehung des Blitzes und Donners, und wenn ein solches sich entlud, wußte er immer ein Plätzchen im Freien zu finden, wo er das Zucken der Feuerpfeile und das Rollen der Wolken beobachten konnte. Einmal hätte ihn dies fast das Leben gekostet. Er liegt mit dem Arm auf dem kupfernen Knopf der Hausthüre und schaut nach oben. Da fährt ein gewaltiger Strahl hernieder, ein furchtbarer Donnerschlag folgt. Man

findet den Knaben wie leblos da liegen; aber des Herrn Hand hat über ihm gewacht. Der Blitz hat den Knopf beschädigt, aber Gustav erholt sich nach einigen Tagen von seiner Ohnmacht.

Den nächsten höhern Unterricht empfing der Knabe durch Privatlehrer und zwar theils durch einen Candidaten Brunnenstedt, welcher bei seinem Stiefgroßvater, dem Superintendenten Zander wohnte, theils durch einen Studenten, dessen elterliches Haus seinem großmütterlichen gerade gegenüber lag. Des Letztern Einfluß auf sein Herz beklagte er selbst in spätern Jahren noch manchmal, und äußerte öfter, daß er die zurückgebliebenen Narben noch immer empfinde. Sehr strenge gehalten und zum Theil aus Geiz von Mutter und Großmutter selten mit etwas Taschengeld versehen, verführte ihn jener, sich heimlich zu nehmen, und verleitete ihn außerdem zu Bücherschulden.

Als Gustav hierauf dem Gymnasium übergeben wurde, hatte ers bereits so weit gebracht, daß er in die zweite Klasse aufgenommen werden konnte. Der Lehrer derselben bewies ihm eine Liebe, wie er sie vielleicht noch nie genossen hatte, und gewann sein Herz in solchem Grade, daß er auch im Alter nur mit Rührung von ihm reden konnte.

Schnell erreichte er die Versetzung in die erste Klasse, und doch war er zu der Zeit noch so klein und zart, daß seine großen Mitschüler ihn wohl auf ihre Hand stellten und sich einander zureichten. Hier ward ihm im Jahre 1758 die Aufgabe, bei der öffentlichen Schulfeier des Geburtsfestes des Herzogs eine Rede zu halten. Er faßte dieselbe in Versen ab und trug sie mit solcher bescheidenen Freimüthigkeit und solch edlem Anstand vor, daß er allgemeines Aufsehen erregte.

Im gleichen Jahre legte er und zwar nicht ohne Rührung sein Glaubensbekenntniß ab. Der Bruder seines Stiefvaters, Mag. Zander, Prediger an der herzoglichen Domkirche, bereitete ihn darauf vor, aber leider! wie er nachmals schreibt, „ohne daß ich zur Erkenntniß des Heilsweges irgendwie angeleitet wäre; gegen die Pietisten wurde mir im Gegentheil so viel vorgeschwatzt, daß ich, Gott weiß es, aus Unwissenheit einen wahren Haß gegen Frömmigkeit und Gottseligkeit bekam. Mein lieber himmlischer Vater hat jene Zeiten der Unwissenheit gnädiglich übersehen und mich her-

nach selbst in die Schule seines heiligen Geistes genommen.“

Gustav's Fleiß und Fähigkeiten gelang es in kurzer Frist, sich das Maß der Wissenschaften anzueignen, welches mitzutheilen die Schule eingerichtet war. Eine gute Weile war er der erste unter allen Schülern und es begann ihn zu drücken, daß er keine Fortschritte mehr machen konnte. Er wäre gern zur Universität gegangen, um das Studium der Theologie zu beginnen; aber die ängstliche Mutter rückte ihm jederzeit vor, daß er dazu noch viel zu jung und unerfahren sei. Diese Zurückhaltung war zunächst vielleicht von guter Folge. Es zog sich nämlich um diese Zeit der siebenjährige Krieg in die mecklenburger Lande und die preußischen Offiziere rekrutirten gerne, wo und wie sie konnten. So mußte sich unser Gustav denn einmal mit zwei Altersgenossen sieben Wochen lang in einem Holzstall verborgen halten, was ihm um so schwerer wurde, als er fast die ganze Zeit über am kalten Fieber litt.

Aber auch, als die Preußen nicht mehr zu fürchten waren und überhaupt kein äußeres Hinderniß mehr vorlag, sollte Gustav dennoch nicht entlassen werden. Da meinte er den Druck der Langenweile und der Hemmung seiner Ausbildung nicht mehr tragen zu können, packte in nächtlicher Stille seine Kleidung zusammen, steckte seinen geringen Spartopf zu sich und reiste in aller Frühe heimlich über Berlin nach Potsdam ab. Bis dahin hatte er nämlich Gelegenheit gefunden, zu fahren und sie benutzt. Aber wie nun weiter? Seine Kasse ist erschöpft durch die Ausgabe für die Fuhre, und ob er schon mit äußerster Sparsamkeit zu Fuß weiter reist, will doch der Spartopf nicht aushalten. „Zwei Tage schon,“ schreibt er, „hatte ich nichts gegessen, als ich am Petersberge nahe bei Halle ankam. Ich stieg hinauf, um bei dem Prediger, der oben wohnte, Hülfe zu suchen. Dieser war verreist und nur die Magd zu Hause. Trostlos mußte ich weggehen. Ohne daß ich je, so viel ich mich erinnern kann, in meinem Leben etwas von Beten aus dem Herzen, vielweniger auf den Knieen gehört hatte, ergriff mich eine geheime Kraft. Ich fiel oben auf dem hohen Berge unter freiem Himmel nieder auf meine Kniee, betete zum ersten Mal in meinem Leben aus eigenem Herzen unter Vergießung vieler tausend Thränen und Gott half mir gleich. Ich erblickte unten am Berge ein schönes Haus, ging gerade auf dasselbe

zu und meiner äußersten Nothdurft ward durch Speise und Zehrpfennig von der freundlichen Besitzerin abgeholfen. Dieser Vorfall hat den lebendigsten und stärksten Eindruck auf meine Seele gemacht. Von dem Tage an ward ich ernster und nachdenkender über mich selbst und über den Zustand meines Herzens. Ach Gott, wie soll ich Dir genug für alle Deine Liebe und väterliche Treue danken!"

Noch bei guter Tagszeit langte unser Studentlein endlich in Halle an, kehrte in einer bescheidenen Herberge ein und meldete sich sofort beim Consistorialrath Rambach. Aber da gab's wenig Trost und noch weniger Hülfe. Was nun? die Baarschaft reichte höchstens für das Nachtlager; woher Geld nehmen für Speise am morgenden Tag, für einen Aufenthaltsort, für Collegien u. s. w. Auf selbst erwähltem, ungöttlichem Wege hat Burgmann die Universitätsstadt gesucht und scheint vom Studiren nie ferner als jetzt. Aber der Barmherzige hatte über ihm Gedanken des Friedens. Als er voll Kummer und Sorge Nachts auf der Streu daliegt, träumt ihm, daß er an einem Fluß auf einem Damm spazieren ging und auf einmal hinunter in das Wasser fiel. Da springt ein Mann herzu, rettet ihn, welcher zwar offenbar ein Prediger, sich aber durch seine sonderliche Haltung auszeichnete. Ein sammetnes Käppchen, ein Knebelbart, auswärts gebogene Füße u. s. w. — "Das Bild," schreibt er, "stand so lebhaft vor meiner Seele, als ich wach wurde, daß ich's hätte malen können." Nun noch nachdenklicher und bekümmerter, als am Abend vorher, kommt Burgmann Morgens in die Gaststube, der Wirth merkt seine Verlegenheit. "Sie wollen wohl hier studiren und sind ganz fremd? Da wenden Sie sich an Magister Schultz, der wird Ihnen rathen und helfen." Burgmann hat von dem Manne nie etwas gehört; er war aber zu der Zeit Archidiaconus an der St. Ulrichs-Kirche; indessen die Noth drängt, er geht hin. Auf seine Frage wird er in ein Zimmer geführt, welches der Thür gegenüber, durch welche er hereingetreten, eine zweite zeigt. Sie öffnet sich und da steht — der Mann mit dem schwarzen Sammetkäppchen, dem Knebelbart und ausgebogenen Füßen, genau so, wie das Traumbild ihn gezeigt. Unser Studentlein erstaunt, erschrickt, schlägt die Augen nieder, holt sein Tuch heraus und fängt, ohne ein Wort hervorbringen zu können, laut an zu weinen. Schultz steht

einen Augenblick verwundert, tritt dann näher und redet ihn freundlich an: „Junger Mann! Wie kommen Sie mir vor? Was ist Ihnen? Kommen Sie mit in mein Studirzimmer und sagen mir, was Sie auf dem Herzen haben. Wenn ich kann, will ich Ihnen gerne helfen. Nur aufrichtig!“ Und Burgmann war aufrichtig; haarklein legte er dem Herrn Magister sein Leben, seine Schuld und seine Verhältnisse dar. Dieser aber spüret bald die Hand des Herrn und merket, daß sie den Jüngling ihm zugeführet. So gibt er ihm Geld, seine Schuld in der Herberge zu berichtigen und nimmt ihn auf in sein Haus; auch für Kleidung und Collegienhonorar wird gesorgt. Vor allem aber muß der flüchtige Sohn sofort an seine Eltern schreiben und ihm den Brief zur Beförderung übergeben. Nach vierzehn Tagen lief Antwort und eine hinreichende Summe Geldes ein. „So oft ich noch,“ schreibt Burgmann im Alter, „an diese Begebenheit gedenke, wird mein Herz zu Empfindungen der lebhaftesten Dankbarkeit gegen den Gott, der sich meiner so väterlich annahm, erweckt. Nie werde ich sie vergessen!“

Das gewünschte Ziel war erreicht. Unter Schultze's Leitung und in Gesellschaft eines jungen, frommen Studenten, Namens Meuter, der schon längere Zeit in des Magisters Hause wohnte und demselben bei seinen gelehrten Arbeiten helfen mußte, ging's nun an's Studiren. Knapp war damals der erste unter Halle's Theologen; dieser und Schultz daher auch Burgmanns Hauptlehrer. Außerdem aber hörte er Vorlesungen bei Meier, Lange u. A. m. In zwei Jahren (1760 bis 1762) waren die Hauptdisciplinen durchgearbeitet, und bei Schultz zugleich ein guter Grund im Hebräischen und Talmudischen gelegt. Aus dem Studenten konnte schnell ein Candidat und Pfarrer werden; aber der Herr wollte ihn vorher in einer andern Wirksamkeit gebrauchen und weiter vor- und vollbereiten zu einem auserwählten Rüstzeug.

Von der Universität schied Burgmann übrigens noch nicht, sondern erst im Jahre 1764. Das Zeugniß, welches er da empfing, lautet in deutscher Uebersetzung: „Johann Gustav Burgmann aus Mecklenburg, welcher vier Jahre auf der Friedrichsuniversität den heiligen Studien obgelegen, ist uns von der besten Seite bekannt geworden, indem er nicht nur allen Fleiß hat angelegt, sondern auch ein untadeliges Le-

ben geführt und einen dem Heilande ergebenen Sinn genugsam bewährt hat. Uebrigens bitten wir Gott, daß er ihn mit den Gaben seines heiligen Geistes mehr und mehr kröne, damit er, hiermit ausgerüstet, seiner Kirche ferner mit Segen diene."

Zweites Kapitel.

Der Missionsdienst.

Seit dem 3. April 1728 bestand in Halle das sogenannte jüdische Institut — wann wir so wollen, die erste und älteste Missionsgesellschaft für Israel. Unter Anregung und Leitung des Professors Dr. Callenberg thaten sich eine kleine Zahl von Männern, welche fühlten, was das neutestamentliche dem alttestamentlichen Bundesvolk schulde, zusammen, gründeten durch milde Gaben einen kleinen Fond, und gewannen dann erst einen, nachher zwei junge Theologen, welche hingingen und aller Orten bei den Christen ein mitleidiges Herz für das zertretene Volk, bei Abrahams Samen lebendigen Glauben an das Wort der Verheißung und ihre Erfüllung in Jesu von Nazareth zu wecken suchten. Der ausgezeichnetste unter den Missionaren dieser Anstalt wurde der schon genannte Magister Stephan Schultz. Sechszehn Jahre lang versah er unter vielen Mühseligkeiten und zum Theil großen Gefahren seinen Dienst, und trug die frohe Kunde von dem Herrn Christo bis unter die Juden weit ins Morgenland hinein (daher seine oben berührte etwas fremdartige Tracht und Haltung). Beim Tode des Anstaltsdirigenten Dr. Callenberg übertrug man ihm die weitere Leitung.

Gegen den Schluß des Jahres 1762 war eben eine der Missionarstellen erledigt worden; frägt Schultz unsern Burgmann, ob er nicht den Beruf habe, in dieselbe einzutreten. Dieser fühlt, daß er bei der Vorbereitung, welche er gerade für diesen Dienst empfangen, nicht ablehnen dürfe, und bald finden wir ihn als Gefährten und Gehülfen des ältern Missionars, Reinert aus Schlesien, auf Reisen.

Seine vorzüglichen Rednergaben und mehr noch die Anziehungskraft des damals schon ziemlich theuren Wortes der lautern Wahrheit, welches sein Mund verkündigte, machten

in Kürze Aufsehen. Jeden Sonntag mußte er predigen, und wo irgend er auftrat, dahin strömten, wenn's bekannt geworden war, von allen Seiten die Leute zusammen. So hat er auch einmal vor einer großen Versammlung das Evangelium verkündigt. Die Menge der Hörer, die Rührung Vieler hat ihn dabei in ungewöhnliche Wärme gebracht, und die Folge davon ist, daß Mehrere zu ihm kommen und fragen: Was sollen wir thun, daß wir selig werden? Am Abend sitzt er allein auf seinem Stübchen, — die Frage, welche er Andern beantwortet, ist für ihn selbst noch nicht im Reinen. Er hat die Vergebung der Sünden angepriesen, aber kann sich nicht sagen, daß sie gewißlich sein Theil sei; er hat die Versicherung der Kindschaft Gottes als das höchste Kleinod gelobt und muß sich's bekennen, daß sie ihm noch fehle; er hat von dem neuen Leben in Christo und dem Frieden und der Freude im heiligen Geist viel Köstliches gesagt, und kann sich deß nicht freuen. So arbeitet der Herr an seinem Herzen und er widerstrebet nicht. Er wird sein volles Eigenthum und stellt sich mit Leib und Seele aufs neue in Jesu Dienst; der Herr aber thut reichlich an ihm nach seiner Verheißung; er heiligt seine Zeugengaben und segnet sie, daß von nun an Ströme lebendigen Wassers von ihm ausgehen.

Reinert starb, nachdem sie die gemeinschaftliche Reise vollendet hatten, in Halle, und der mehrjährige Stuben- und Studiengenosse Burgmanns, Meuter, wurde nun auch sein Missionsgefährte. Zu Anfang des Monat Juli 1763 traten sie ihre erste Reise an und kamen erst den 7. Februar 1764 wieder nach Halle. Ihr Weg führte sie über Weimar, Erfurt, Hildburghausen, Bamberg, Nürnberg, Sulzbach und von da auf der Donau nach Regensburg; weiter besuchten sie Augsburg, Bibrach, Memmingen, Lindau, fuhren dann über den Bodensee nach St. Gallen, Zürich, Schaffhausen, Basel und nahmen ihren Rückweg über Straßburg, das Durlachsche, Tübingen, Stuttgart, Heilbronn, Hall, Rotenburg, Anspach, Nürnberg. Von letztgenannter Stadt aus besuchten sie auch wiederholt das nahe Fürth. Ein dortiger Freund warnte sie, nicht wieder unter die dasige Judenschaft zu gehen, weil sie des Sinnes gewesen seien, sie in diesem Falle tüchtig durchzuprügeln. Aber Burgmann und Meuter ließen sich so leicht nicht abschrecken. Nachmittags war eine

ansehnliche jüdische Hochzeit; sie gingen zu derselben hinaus, fanden aber des Volks und der Unruhe zu viel, um eine Unterredung anknüpfen zu können. Bei der Rückkehr zur Stadt wurden die beiden Gefährten durchs Gedränge getrennt. Burgmann ging etliche Straßen auf und ab, nicht ohne daß sich einige Furcht über die Hartnäckigkeit Israels bei ihm regte. Endlich siegte die Macht des Glaubens. „Ich ging," sagt sein der Instituts-Direction eingereichtes Tagebuch, „in das erste Haus hinein, in welchem ich vermuthete, daß daselbst Juden wohnhaft seien, und dachte bei mir, ich will das Meinige thun, es mag gehen, wie es will; Gott wird das Seinige auch thun. Und so geschah es auch. Ich fing an, in diesem Hause eine Kleinigkeit zu handeln. Die Frau sagte mir etwas auf deutsch, welches sie ihrer jüdischen Magd in jüdischer Sprache ganz anders erzählte. Jetzt fing ich auch an, jüdisch zu reden und strafte sie um ihrer Lügen willen ernstlich aus Jes. 51, 11: „Du gehest mit Lügen um und denkest an mich nicht und nimmst es nicht zu Herzen. Meinest du, ich werde schweigen, daß du mich so gar nicht fürchtest?" — Die Frau erschrak hierüber heftig, lief gleich fort und holte ihren Nachbar, dem sie es erzählte. Ich stellte ihm vor, ob es nicht Wahrheit sei? Wir kamen in ein Gespräch über das Verderben des jüdischen Volks. Er nahm mich mit und führte mich in ein anderes ansehnliches großes Judenhaus, wo sehr viele Juden beisammen waren. Ich ließ mir hier einen Kaffe zubereiten, den ich bezahlte. Es waren unter diesen Haufen Juden vornemlich drei Gelehrte gegenwärtig, namentlich R. Simon, R. Sulzbach und R. Chazim. Diese hatten nicht nur die Schrift wohl innen und sich in der jüdischen Gelehrsamkeit wohl umgesehen, sondern sie hatten sich auch mit Fleiß auf die Philosophie und mathematischen Wissenschaften applicirt. Diese drei führten das Wort, da die andern still waren und zuhörten. Sie bedauerten es, daß man bei ihnen die Gelegenheit, zu einer recht gründlichen Gelehrsamkeit zu gelangen, nicht haben könnte, und lobten in diesem Stücke die christlichen Anstalten sehr. Sie erkundigten sich, auf was für eine Art man bei uns die hebräische Sprache tractire. Ich zeigte ihnen die gewöhnliche Methode und nahm den Text 1 Mos. 49, 10. zur Hand, da ich ihnen wies, wie man erstlich übersetzen, hernach den

Wort- und Sachverstand festsetzen müsse. Dies that ich mit dem Wort Schebet (Scepter), und zeigte ihnen hernach den richtigen Verstand des ganzen Textes. Da ich nun auf eine solche Art den ganzen Text durchnahm, fingen die Juden an zu stutzen. R. Sulzbach sagte: O ich weiß schon, wo Sie hinauswollen; Sie wollen auf den Mann von Nazareth Alles deuten, aber kommen Sie nur her und lesen. — Hier nahm er mir die Bibel aus der Hand und schlug auf Ezech. 28, 9: „Du sagest, ich bin Gott, so du doch nicht Gott bist, sondern bist ein Mensch und in deiner Todschläger Hand.“ Wenn mein Messias, setzte er hinzu, nicht stärker ist, denn ich, so ist Alles aus, so helfe ich ihn steinigen, er mag sein wer er will. Hier führte ich ihn nun in die prophetischen Weissagungen vom Leiden des Messias und der allergenauesten Erfüllung bis auf die gering scheinenden Kleinigkeiten an Jesu von Nazareth aus dem 22. Psalm. Dabei suchte ich ihnen dies Geheimniß mit dem Bilde der gefangen genommenen Schechina (Bundeslade 1 Sam. 4 ꝛc.) so viel möglich deutlicher zu machen. R. Simon sagte: Alles wäre gut, wenn Ihr nur das Gesetz behieltet. Der letzte Prophet Maleachi sagt: „Gedenket an das Gesetz Mosis.“ Ich: Gott bewahre, daß wir es verwerfen sollten; aber die Satzungen, welche entweder Euch allein angehen oder ihre Absicht auf den damals noch zukünftigen, nun aber im Fleisch erschienenen Messias hatten, zu halten, dazu sind wir nicht verbunden. Wisset Ihr wohl, daß man in den Tagen des Messias nicht mehr an die Bundeslade, an kein Opfer u. s. w. denken darf? Wisset Ihr nicht, daß man vielmehr nach Jeremias 31 auf einen neuen Bund verwiesen wird? Wo habt Ihr den? Ich suche ihn bei Euch, R. Chazim und Ihr verdrehet den Text. Das Gesetz soll bleiben, aber der Bund wird geändert. Der Bund besteht darin, wenn wir Gottes Gebote halten und in seinen Wegen wandeln, ihn fürchten und lieben von reiner Seele: so will er auch unser gnädiger Gott sein. Dieser Bund wird aufhören in den Tagen des Messias. Warum? Leset nur weiter V. 34, da stehts: „Sie werden Gott alle mit einander fürchten“ und also wird der Bund und die Bedingung nicht mehr nöthig sein. Also sehet Ihr, daß der Bund wohl aufhören wird, das Gesetz aber nicht; das bleibt stehen. — Die andern Juden, welche umher standen, freueten sich über diese treffende

Erklärung. Ich fragte aber den Rabbi, wo unser Lehrer Moses das Gesetz empfangen habe. Er: Auf dem Berge Sinai. Ich: Gut! Jetzt frage ich Euch, was das heißen soll Mich. 4, 2: „Von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort aus Jerusalem“? Ich rief ihnen wiederholt zu, wo denn nun das Gesetz in Zion sei? So frohlockend sie vorher waren, so bestürzt wurden sie hierüber. Sie nahmen nach einander die Bibel und lasen es, schlugen auch den Raschi nach; allein sie kamen zu einem Brunnen, darin kein Wasser war.

Indem ich nun dies mit ihnen durchging, siehe! so tritt auf einmal Meuter herein. Alle Juden schrieen: da ist der Compagnon! Daß dieses durch Gottes Fügung geschehen, da er nicht wußte, wo ich geblieben war, ist offenbar. Mir war es lieb, daß er kam, denn der Juden waren zu viel, daß ich also Hülfe nöthig hatte. Wir setzten uns alle nieder; ein Haufe gesellte sich zu Meuter, andere kamen zu mir, und so setzten wir unser Gespräch fort. Sie blieben auch, da der Schulklöpper in die Schule rief, um unsertwillen zu Hause und verrichteten das Abendgebet. Der R. Sulzbach sagte zu mir, Gott habe doch keinen Menschen auf der Welt lieber gehabt, als Mosen, mit welchem er von Mund zu Mund geredet habe; dessen könnten sich doch Andre nicht rühmen. Bei dieser Gelegenheit kam ich auf 5. Mos. 18 „von der Verwerfung des Propheten wie Moses“ zu reden. Ich belehrte sie aus dem Leben Jesu, welches ich kürzlich vortrug, daß Gott mit ihm ebenfalls auch im Stande der Erniedrigung von Angesicht zu Angesicht geredet habe. Ich führte sie aber auch auf ihre Zerstreuung, und zeigte den Grund, welcher die Verachtung dieses Propheten sei. R. Sulzbach wendete mir ein, Jesus von Nazareth könne dieser verheißene Prophet nicht sein, weil er sonst, wie Moses, Vater und Mutter müsse gehabt haben, welches wir ja von Jesu leugneten. Ich zeigte ihm, daß hier gar nicht von der Art und Weise der Geburt des Messias geredet werde, sondern nur von seinem Amte. Daß aber der Messias von einer Jungfrau ohne Zuthun eines Mannes geboren werden sollte, bewies ich aus Jes. 7. 14. Jer. 31, 22: „Ich will ein Neues im Lande schaffen, das Weib soll den Mann umgeben u. s. f.“ — Hernach brachten sie verschiedene Einwürfe wider das neue Testament; die meisten waren bekannt.

Einer sagte: Wenn die Apostel Männer gewesen wären, auf denen der heilige Geist geruhet hatte, so hätten sie nicht sündigen dürfen; doch finde man im Neuen Testament, wie er es noch vor etlichen Tagen gelesen hätte, daß sich die Jünger auf dem Wege gezankt. Ich widerlegte ihn mit dem Exempel des ungläubigen Moses beim Schlagen des Felsen und mit dem Beispiel des Propheten Jonas. Den Beschluß dieser Unterredung machte ich mit einer Ermahnung, dem heiligen Geist nicht zu widerstreben. Wir gingen mit Segenswünschen auseinander, nachdem wir von zwei bis halb acht Uhr zusammen gewesen waren.

Beim Weggehen fragte ich den Hausvater, wie viel ich schuldig sei. Er sagte mir: vier Kreuzer. Hierauf bat ich ihn, mir so viel zu leihen, damit ich ihn bezahlen könnte. Die Juden horchten; der Hausvater dachte, ich wolle es geschenkt haben und sagte daher, es wäre gut, er verlange nichts. Ich bestand aber auf die Bezahlung. Endlich gab er mir vier Kreuzer, mit welchen ich ihn bezahlte. Die Juden lachten. Ich aber sagte ihnen: Sehet, so närrisch Euch dies vorkommt, so närrisch muß es auch in Gottes Augen sein, wenn Ihr durch Tphillin, Tames und Tzdoke ihm den Himmel abkaufen wollt. Ihm gehört Alles, und es kommt ja eben so heraus, wie ich es jetzt mit Euch gemacht habe. Dies führte ich kürzlich durch, bezahlte hierauf den Mann und ging nach Hause, wo unser Freund in nicht geringer Besorgniß unsrer harrte. —

Den Monat Mai dieses Jahres brachte Burgmann mit Schultz in Missionsthätigkeit in Berlin und Umgebung zu. Am 4. Juli trat er darauf mit seinem Collegen Meuter eine neue große Reise an. Ihren ersten bedeutenden Aufenthalt machten sie zu Frankfurt am Main. Ihre Erfahrungen bei der dortigen Judenschaft waren niederschlagend. Da sahe ich — erzählt er — auf der sachsenhäuser Brücke, wie die Steinmetzen mit vieler Mühe zur Erbauung eines Hauses die Steine bearbeiteten und dachte: Wie viel Streiche und Hiebe werden nicht dazu erfordert, bis ein solcher Stein tüchtig ist, zum Bau des Hauses gebraucht zu werden, und der Arbeiter läßt sich diese Mühe nicht verdrießen. Sollten wir nicht eben also gedenken? Wenn sich das felsenharte Herz des Juden nicht gleich auf die erste Anrede gewonnen giebt, so denken wir oft: Ach, es ist umsonst! die Arbeit ist

doch vergebens! Ei, warte nur; fällt der Baum gleich nicht auf ein Mal, versuche es nur öfter, bis du den Stein mit göttlicher Hülfe erst aus dem Groben arbeitest; wer weiß, ob er nicht noch brauchbar ist zum Bau des großen Hauses deines Gottes! —

Von Frankfurt aus fuhren sie den Rhein hinab, besuchten Mainz, Bonn, Köln, Ruhrort, Duisburg, Mülheim an der Ruhr, Wesel, und machten dann weiter unter großen Beschwerden, namentlich zur See, über Rotterdam nach London. In dieser Weltstadt arbeiteten sie unter Christen und Juden ein starkes halbes Jahr. Mit welchem Erfolge, davon gebe folgende ebenso merkwürdige als liebliche Geschichte ein Zeugniß. Am Weihnachtsfest predigte Burgmann für den Pfarrer an der deutsch-lutherischen Gemeinde in der Savoy- oder St. Marienkirche. Text und Thema waren: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Während Burgmann dieses köstliche Wort den Versammelten recht ans Herz zu legen sucht, bemerkt er einen Juden, welcher schüchtern hinter der innern Kirchthüre zuhört und ruft ihm sofort mit gehobener Stimme zu: „Und auch dir, du Sohn Abrahams, der du ferne stehst, ist heute der Heiland geboren!“

Ungefähr zwei Jahre später, als Burgmann schon in Essen Pfarrer war, wird ihm eines Morgens ein Fremder angemeldet. Es ist ein durchaus anständiger junger Israelit aus Amsterdam. Derselbe erzählt auf Befragen nach seinen Wünschen mit tiefer Bewegung und offenbarer Aufrichtigkeit: „Vor Kurzem ist mein Vater gestorben. Als er sein Ende nahe fühlte, rief er mich zu sich und erzählte mir, daß er am vorletzten Christfest in London einen jungen deutschen Prediger gehört, dessen Wort und insbesondere sein directer Zuruf „„und auch dir, du Sohn Abrahams, ist heute der Heiland geboren!““ ihn überzeugt habe, daß Jesus von Nazareth der verheißene Heiland und Erlöser sei. Er habe im Glauben an ihn Frieden gefunden für seine Seele und sterbe in guter Zuversicht der Seligkeit durch Christum. Er, sein Sohn, möge doch auch den Weg des Unglaubens verlassen, und vor diesem Heilande seine Kniee beugen; dann werde es ihm hier und dort wohl gehen. — Mich versetzte diese Rede und Ermahnung in große Unruhe. Ein paar Wochen bin ich in derselben so dahingegangen. Da höre ich nächtlicher Weile im Schlaf eine Stimme ganz deutlich

zu mir sagen: Gehe zum Pastor Burgmann nach Essen; der wird dich den Weg des Heils lehren — und zum Zeichen, daß solches gewißlich wahr, wirst du dort noch einen dir unbekannten Bruder aus Israel finden, den die gleiche Seelennoth hingetrieben."

Während dieser noch also sein Herz ausschüttet, wird wirklich ein zweiter Fremder angemeldet. Burgmann läßt denselben in eine andre Stube führen und geht hinüber. Es ist ein offenbar wohlhabender junger Jude aus Hamburg. Und sein Anliegen? Er hat in der Erfüllung des Gesetzes vergeblich Frieden gesucht für seine Seele. Da hat ihm vor Kurzem das Gleiche geträumt, wie seinem Volksgenossen drüben, und nun ist er hier zu hören, was er thun müsse, um selig zu werden. — In Anbetung der wunderbar-gnädigen Führung Gottes bringt Burgmann die beiden Jünglinge zusammen, wirft sich mit ihnen auf die Kniee, den Gott der Väter und Vater unsers Herrn Jesu Christi zu loben, legt ihnen alle Schrift aus, die vom Heilande gesagt ist und verkündigt ihnen Frieden und Leben in seinem Blute. Sie aber nehmen das Wort auf mit Freuden und reisen gläubig an den Herrn Jesum nach etlichen Tagen wieder in ihre Heimath. Ob sie je durch den Empfang der Taufe sich der christlichen Kirche haben einverleiben lassen, wissen wir nicht. Es stand damals wie jetzt, daß zwar viele Juden im Herzen Christo die Ehre gaben, aber zum offnen Bekenntnisse seines Namens nicht Entschiedenheit, Kraft und Freudigkeit genug hatten. Burgmann nahm sich solcher schüchternen Seelen mit eben so viel Geduld als Liebe und Eifer an. Bis zu seinem Ende hin wechselte er mit einer großen Zahl derselben geistliche Briefe. Ihre Zuschriften aber hat der gewissenhafte Mann als seelsorgerische Geheimnisse kurz vor seinem Tode sämmtlich verbrannt.

Auch in anderer Weise suchte er, nachdem er längst aus dem eigentlichen Missionsdienst ausgetreten war, der großen Reichssache des Heilandes an den Juden zu dienen. So schrieb er als Pastor in London in hebräischer Sprache eine eben so warme als freundliche Einladung an Israel, zu glauben an den Herrn Jesum. Die dortige Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß ließ sie mit englischer Uebersetzung drucken und unentgeltlich vertheilen, und Burgmann durfte erfahren, daß sie Segen stiftete.

Außerdem suchte er fort und fort persönliche Berührung mit dem zertretenen Volke, und sein sanftes, gewinnendes Wesen ließ ihn nicht vergeblich darnach trachten. Im September 1772 schreibt er an einen nahen Verwandten: „Der jüdische gelehrte Rabbi, welchen ich nun schon über ein Jahr fast täglich unterrichtet habe, hält sich durch Gottes Gnade sehr wohl und macht mir gute Hoffnung. Ich stehe mit seinem Bruder in Correspondenz, dessen Briefe in der That niemals ohne Erbauung gelesen werden können, wegen der in denselben herrschenden gründlichen, soliden und christlichen Gesinnungen. Diesen erwarte ich nebst einem Knaben noch in London, um sie alsdann zusammen durch die heilige Taufe zur Gemeinschaft der christlichen Kirche zu führen. Durch diese Personen bin ich denn auch mit einer gewissen ziemlich großen Gesellschaft von Juden bekannt worden, die heimlich in der Nacht zusammenkommen und sich mit einander sowohl aus dem Neuen Testamente erbauen, als auch durch Gebet zu dem Erlöser der Welt zu ermuntern suchen. Es scheint, als ob die herrliche Zeit der Erlösung Israels näher rückt. Meine ganze Seele freut sich darauf und wartet darauf mit Verlangen."

Drittes Kapitel.

Der Eintritt in das Pfarramt zu Essen und in die Ehe.

Um die Zeit, von welcher wir erzählen, stand in Duisburg an der lutherischen Gemeinde der Pfarrer Henke, ein Mann voll Glaubens und Kraft und unter den Gläubigen jener Gegend noch in frischem Andenken. Wann des Herrn Dienst rief, hat er dessen Stimme aus Schonung seines Leibes nie überhört. Da sind ihm denn die Altersbeschwerden ein wenig früh gekommen und er liegt im Juli des Jahres 1765 an einem Freitag Morgen am Podagra heftig krank. Da wird ein reisender Fremder angemeldet und hereingeführt; er kann ihn nicht sehen und nicht von ihm gesehen werden. Aber so wie der Gast über die Thürschwelle tritt, ruft Henke: Guten Morgen, lieber Bruder Burgmann! Die Geister fühlen sich; Sie müssen's sein! Treten Sie näher und setzen sich an mein Lager; ich habe ein wichtig Wört-

lein mit Ihnen zu reden. Ich habe versprochen, am Sonntag der lutherischen Gemeinde in Essen, welche einen ihrer Pastoren wegen gänzlicher Altersschwäche hat emeritiren müssen, das Evangelium zu verkündigen. Bis jetzt dachte ich etwa noch, mein Gott werde mich zur rechten Zeit wieder so weit aufrichten, daß ich mein Wort lösen könnte. Statt dessen schickt er aber nun Sie und nicht wahr, Sie reisen hinüber und versehen meine Stelle." Die Sache war ohne Weiteres abgemacht und nun mußte Burgmann erzählen, wie der Herr mit ihnen gewesen sei in England und Holland, während Henke aus der Fülle seines Glaubens und dem Schatz seiner Erfahrungen fleißig Bemerkungen einstreute, die Burgmann eine ganze Predigt wurden.

Wie bestimmt worden, ging darauf dieser am nächsten Morgen in Begleitung Meuters nach der ungefähr vier Stunden entfernten alten, kleinen freien Reichsstadt. Burgmann hielt Sonntags für Henke den Hauptgottesdienst, Meuter für den andern Pfarrer der Gemeinde, Herrn Glaser, den des Nachmittags. Nachher benutzten sie die gelegentliche Anwesenheit an diesem Orte, für und unter Israel zu wirken. Da erhält Burgmann um die Mitte der Woche durch den Oberbürgermeister die Nachricht, daß von allen Seiten aus der Bürgerschaft, so wie vom Consistorium der Gemeinde gegen den Hohen Magistrat der Wunsch ausgesprochen sei, Burgmann möge ihnen doch noch einmal das Wort predigen, sie glaubten allgemein, er sei der Mann, welcher ihnen Noth thue. Es frage sich nur, ob der Missionsdienst ihm nicht hindernd in den Weg trete.

Unser Vaterland war damals sehr arm an Candidaten; nicht selten fanden sich in einem ganz geringen Umkreis fünf bis sechs vacante Stellen. Es waren daher schon viele dergleichen Anträge an Burgmann gekommen; den Ruf des Herrn hatte er aber bisher in keinem entdecken können. Hier jedoch lag eine so eigenthümliche Verkettung der Umstände bereits vor, daß es zum wenigsten sehr bedenklich gewesen wäre, den Wünschen der Gemeinde Essen um eine zweite Predigt nicht zu willfahren. Burgmann sagte dieselbe also ohne Weiteres zu und bemerkte zugleich, daß wenn der Herr ihn zu einem andern Dienst berufe, das Institut ihn nicht binden werde.

Vor einer gedrängt vollen Kirche verkündigte er darauf

zum andernmal den Rath Gottes zu unserer Seligkeit. Es war ihm Gewissenssache, nichts davon zu verschweigen. Und der Erfolg? Noch in derselben Woche, am 11. August, berief ihn der Magistrat auf das einstimmige Begehren des Consistoriums, die vacante Pfarrstelle sofort einzunehmen. Burgmann eilte nach Halle und Güstrow. Allgemein erkannte man den Beruf als einen göttlichen und entließ ihn darum unter tausend Segenswünschen. Freitag, den 7. November, wurde er inmitten seiner Gemeinde von den Brüdern, unter welchen zu seiner großen Freude auch Henke und Müller von Wichlinghausen waren, ordinirt. Am Sonntag darauf hielt er seine Eintrittspredigt und fing dann mit gewohntem Eifer an, sein Werk zu treiben.

Weil das Pfarrhaus noch von dem emeritirten Pastor besetzt war, so hatte man ihm eine Miethwohnung und zwar, wie er gewünscht, mit Tisch und Aufwartung ausgemittelt. Nach anderthalb Jahren aber starb sein Vorgänger im Amte; er mußte die Pastorat beziehen und einen eignen Hausstand gründen. Seine Mutter erbot sich sogleich, ihm ihre alte erfahrene Hausmagd zuzusenden. Er kannte die Person und hatte Grund zu fürchten, daß er in ihrer Gesellschaft Unannehmlichkeiten haben werde. Doch mochte er auch die Mutter nicht dadurch betrüben, daß er sich selbst eine Haushälterin suchte. In dieser Verlegenheit tauchte die Frage in ihm auf, ob er sich nicht verheirathen solle. Er legte die Beantwortung derselben seinem Gott und Herrn, welcher ihn bisher so treu und freundlich geführt, ans Herz und bat, ihm betreffenden Falls eine Gattin anzuweisen. Wenige Tage später besuchte er eine Dame, die vor Kurzem ihre einzige Tochter in der Blüthe der Jahre durch den Tod verloren hatte und des Trostes sehr bedürftig war. Er muß lange warten. Endlich tritt die tiefbetrübte Mutter mit rothgeweinten Augen herein uud stammelt mit zitternder Stimme Entschuldigungen über ihr langes Ausbleiben. Sie habe erst heute so viel Kraft gewinnen können, das Zimmer ihrer seligen Tochter zu betreten, um deren Sachen zu ordnen; dabei habe sie Briefe einer vertrauten Freundin der Verstorbenen gefunden, durch welche ihr erst recht klar geworden, welchen Schatz sie verloren; sie wolle dieselben einmal holen, damit er sie lese und erkenne, wie gerecht ihr Schmerz sei.

Burgmann liest den ersten, den zweiten, und je mehr er liest, destoweniger kann er aufhören. Jeder derselben bezeugt, daß die Briefstellerin den Herrn Christum von Herzen lieb hat und ihm zu leben mit großem Ernst beflissen, daß sie in der Schule der Trübsal reiche Erfahrung gemacht und durch dieselbe zu einer trefflichen Pfarrfrau gereift ist. „Diese," heißt's bald in seinem Herzen, „ist's, auf welche dich dein Gott als deine zukünftige Gattin hinweist!"

Sie war zwar den ersten Familien der Stadt nahe verwandt, aber eine vermögenslose Waise. Frühe hatte sie den Vater verloren; die Mutter war in eine zweite Ehe getreten und nach einigen Jahren auch gestorben. Als darnach der Stiefvater sich wieder verheirathete, hatte der Großvater, Magister Zopf, Director des evangelischen Gymnasiums in Essen, sie als Gesellschafterin und Gehülfin zu einer adligen Familie auf ein nahes Gut gebracht. Häufig kam sie von da zur Stadt und jedesmal zum Großvater. Dieser aber wohnte neben Burgmann. Die Gelegenheit zur persönlichen Bekanntschaft war somit auch gegeben. Burgmann fand in ihr, was er suchte, und Sonntag den 12. Juli 1767 wurde Friederike Bastian zur großen Freude der ganzen Gemeinde seine Gattin. Eben zur rechten Zeit aber hatte ihm der Herr diese treue, fromme und erfahrne Lebensgefährtin zugeführt. Das Wort der Wahrheit, welches er verkündigte, fing an zu wirken, und wie auf der einen Seite Segen, so auf der andern Widerspruch und Feindschaft zu wecken. Sah sich doch sogar einmal der sonst nicht übelgesinnte Magistrat gemüßigt, wegen einer Bußtagspredigt, in welcher Burgmann nicht blos die Sünden der Geringen, sondern auch der Großen gestraft, ein Mahnungsschreiben an ihn und seinen Collegen zu erlassen.

Für eine andere bevorstehende Prüfung bedurfte er noch vielmehr einer Seele, die mit ihm konnte tragen und beten im Namen des Herrn!

Viertes Kapitel.

Die Berufung nach London.

Am 19. November 1767 erhielt Burgmann von einem christlichen Freunde in London, Herrn Illing, einen Brief,

in welchem dieser ihm mittheilte, daß der Pastor an der deutsch-lutherischen Savoy-Gemeinde durch einen raschen, aber seligen Tod aus seiner reich gesegneten Wirksamkeit herausgerissen, und der Sinn aller wohlgesinnten Mitglieder der Gemeinde auf ihn als den zu erwählenden Nachfolger gerichtet sei. Burgmann antwortete hierauf unterm 20. desselben Monats u. A. folgendermaßen: „Ich bin auf die wunderbarste Weise nach Essen berufen, und ob ich schon hier eine ungewöhnlich wüste und rohe, ja durchaus verdorbene Gemeinde gefunden, so muß ich doch zum Preise meines Immanuel bekennen, daß er seinem Evangelio in manchem Herzen Eingang verschafft hat, wobei es mir bis hierhin an innerlichen und äußerlichen Leiden gar nicht gefehlt, die mich öfters in den Staub darniedergebeugt. Sollte ich diese meine Gemeinde, die mich wenigstens einem großen Theile nach lieb hat und die ich herzlich liebe, an welcher ich erst zwei Jahre gearbeitet, verlassen?" — „Soll ich wieder nach London zurückgehen und einer Gemeinde vorstehen, die allerdings gegen die meinige viel wichtiger ist, da ich so wenig Kraft, so wenig Erfahrung besitze, und täglich meine Ohnmacht mehr und mehr zu fühlen anfange, zumal an dieser verwaisten Gemeinde vorher ein solcher redlicher, treuer und muntrer Knecht Jesu Christi gestanden hat?" — „Indessen muß ich auch meinen Sinn vor dem Herrn näher entdecken. Ich bin ganz des Herrn mit Allem, was ich habe, und mit allen meinen lieben Angehörigen. Mein Bund mit Ihm stehet fest durch die Gnade in Ewigkeit, nur Ihm allein zu leben und zu dienen. Diesen Entschluß soll mir unter dem Beistande des heiligen Geistes auch der Satan in der Hölle nicht rauben. Darum bin ich aber auch nicht mein eigner Herr, sondern hänge lediglich ab von dem Herrn Jesu. Wenn er mir morgen seinen Willen entdeckte, nach Grönland zu gehen, o, ich habe Muth und Freudigkeit, Ihm getrost zu folgen."

Der freundschaftlichen Mittheilung Illings folgte bald eine solche von Seiten der Vorsteher der Savoy-Gemeinde, und Burgmann beantwortete sie in derselben Weise. Als aber darnach ein neuer Brief Illings ihn benachrichtigte, daß die Stimmung aller Wohlgesinnten sich immer entschiedener für ihn ausspreche, fand er's an der Zeit, die Sache einer ernstlichen und gewissenhaften Prüfung zu unterwerfen und de-

ren Ergebniß dem Freunde zur weitern Mittheilung kund zu thun. Er schrieb unter dem 18. Dez.:

Herr Jesu! du bist König,
Dem Alles unterthänig,
Den Alles ehren muß.
Du herrschest aller Enden,
Hältst Schafe in den Händen
Und Böcke unter deinem Fuß.

Hier lieg ich auch, ich Armer,
Mein König und Erbarmer,
Und bete an vor Dir!
Du kannst und willst mir geben,
Ich bitte um das Leben —
So hilf denn, o Herr Jesu mir!

In dem Herrn Jesu, werthgeschätzter, lieber Freund!

Deroselben mir überaus werthe Zuschrift vom 8. d. habe ich am 17. wohl erhalten, und werde durch dieselbe allerdings ermuntert, Ihnen für jetzt Verschiedenes zu melden und darüber Ihre und anderer redlichen Seelen Gedanken zu vernehmen. Der Herr gebe uns Allen Licht und Weisheit zur Erkenntniß seines guten Willens!

Vorher aber will ich einige besondere Stücke Ihres Briefes kürzlich beantworten. Ich bin allerdings und zwar seit dem 12. Juli dieses Jahrs durch eine besondre göttliche Führung mit einer gewissen Jungfrau Bastian verheirathet, und habe Ursach, den Herrn demüthigst zu preisen, daß er mir eine Frau geschenkt hat, welche den Heiland liebt, wie wir uns denn auch in seinem Namen verbunden haben, in Gemeinschaft mit einander nachzujagen dem himmlischen Kleinod. Sie ist ganz und gar mit mir eines Sinnes, sich ihrem treuen Erbarmer in allen äußern Führungen willenlos zu überlassen, zumal sowohl ihr Vater als ihre Mutter in die Ewigkeit gegangen sind.

Der 5. Dez. war ein Sonnabend, welchen ich gemeiniglich einem besondern Gebet zu widmen pflege, wie solches auch an diesem Tage geschehen ist, da ich am folgenden Sonntag meiner lieben Gemeinde die höchst nöthige Aufmerksamkeit auf die Zeichen und Vorboten des jüngsten Tages vorstellen wollte. O wie wallt mein Herz vor Freuden, daß sowohl in London als hier noch Seelen sind, welche gemeinschaftlich mit mir um die Offenbarung des göttlichen Willens beten. Neulich sagte eine hiesige erweckte

Person: sie glaube, daß in London Viele seien, die für mich beteten, allein sie wollte die hiesigen Seelen erwecken, auch zu beten und so lange anzuhalten, daß die hiesige Wagschale des Gebets die Londoner überwiege, damit ich hier bleibe. — Ich übergebe die ganze Sache willig meinem Heilande, zu welchem ich täglich flehe, daß Er es doch, wenn es nicht sein Wille sein sollte, daß ich von hier weggehe, so lenken möge, daß ich gar nicht gewählt werde. Je mehr ich die Sache vor dem Angesicht des Heilands prüfe, desto mehr Schwierigkeiten finde ich, meine jetzige Gemeinde zu verlassen. Ich will Ihnen doch einige hier vor Augen legen:*)

1) die wunderbare Weise, auf welche mich der Herr hieher geführt; 2) die kurze Zeit von zwei Jahren, welche ich hier für ihn gearbeitet; 3) die Wirkung, welche die Verkündigung der Wahrheit zu zeigen beginnt; 4) die Liebe, welche ich im Allgemeinen in hohem Grade genieße; 5) die nicht ungegründete Furcht, daß mein jetziges Weggehen hier schaden werde; 6) meine sehr geschwächte Gesundheit; 7) die heißen Bitten, namentlich meiner Katechumenen, daß ich sie nicht verlassen möge.

Sie sehen, mein werthgeschätzter Freund, daß diejenigen Gründe, welche mir der Herr gezeigt hat hier zu bleiben, gewiß sehr wichtig sind und daß ich eine besondere göttliche Ueberzeugung nöthig haben würde, wenn ich Essen verlassen sollte. Was mir die Londoner Umstände bedenklich macht, ist Folgendes:

1) das ärgerliche Streiten, welches in den dortigen deutschen Gemeinden ausgebrochen ist, so wie die vielfältige Hinneigung zum entschiedenen Unglauben; 2) die Schutzlosigkeit, in welcher alle nicht bischöfliche Geistliche in England dastehen; 3) die Einrichtung an der Savoy-Gemeinde, daß der Pastor nicht allein nicht dem Consistorium präsidirt, sondern ganz von ihm ausgeschlossen ist; 4) die Leichtfertigkeit, mit welcher dort Jedem, der zum Tische des Herrn naht, ob bekannt oder unbekannt u. s. w., das heilige Abendmahl gereicht werden müsse; 5) die Unmöglichkeit specieller Seelsorge wegen Größe und Ausdehnung der Gemeinde; 6) der Mangel an Fürsorge für die Predigerwittwen, welcher darum zu berücksichtigen, weil ich mit 100 Pfd. St. Gehalt in

*) Hier nur andeutend mitgetheilt.

London kaum so weit reichen werde, als mit meinem gegenwärtigen Einkommen dahier. —

Der sorgfältige Mann versäumte dabei nicht, sich die Gründe schriftlich vorzuhalten, welche ihn nach London ziehen müßten. Er nennt folgende:

1) der vielstimmige Wunsch der dortigen Gemeindeglieder; 2) der hiermit sich zum dritten Mal wiederholende Ruf dahin (den zweiten im Jahre 1766 hatte er aus wichtigen Gründen sogleich ganz entschieden ablehnen müssen); 3) die große Zahl der dortigen Gläubigen; 4) der Segen, welchen der Herr auf seine dortige Arbeit früher gelegt; 5) die reiche Gelegenheit, welche London darbiete zur Fortsetzung des ihm so theuren Missionswerkes; 6) die ihm vorgehaltene Aussicht einer Spaltung der Savoy-Gemeinde, im Fall er nicht ihr Pastor werde; 7) die Furcht, daß in seiner jetzigen Gemeinde im Allgemeinen wenig Besserung zu hoffen sei, weil die Kirchenzucht gänzlich darniederliege, der Magistrat den Predigern die Hände binde, und aus andern bedenklichen Ursachen, die sich aber nur auf den Knieen vor Gott aussprechen lassen.

Der Herr Jesus aber — schließt der Brief — lenke Alles so, daß seines Namens Ehre befördert werde, und wenn es sein Wille ist, daß ich nach London gehe, so schenke Er mir doch eine völlige Versicherung in meinem Herzen, damit ich mit aller Freudigkeit das Amt führen möge, welches Er mir aufzulegen mich gewürdigt hat. Die Gnade des Herrn Jesu sei mit Ihnen, sei mit uns Allen, wie Er denn Jesus ist und bleibt, gestern und heute, eben derselbe, ja derselbige auch von Ewigkeit zu Ewigkeit. In wahrer Liebe

Ihr aufrichtiger Freund G. Burgmann.

Während Burgmann aber so an Herrn Illing schrieb, unterzeichneten die Vorsteher der Savoy-Gemeinde in London eben einen Brief an ihn, welcher die dringende Bitte enthielt, sich bestimmt zu erklären, ob er einen Beruf von ihnen annehmen werde oder nicht. Auf solche Weise zur baldigen Entscheidung gedrängt, wandte er sich an die ihm eng verbundenen Glaubensbrüder Henke, Müller und Forstmann und bat sie um Rath. Sie Alle fanden das Gewicht der für sein Verbleiben in Essen sprechenden Gründe überwiegend, und er antwortete auf die an ihn ergangene Frage, „daß sie bei der Besetzung der erledigten Prediger-

stelle weiter gar keine Reflexion auf seine Person machen möchten.“

Leider waren die Anträge der Londoner wider seinen Willen längst den Gliedern der Essener Gemeinde bekannt geworden und hatten unter ihnen nicht geringe Beunruhigung erregt. Dies veranlaßte Burgmann gleichzeitig (es war am 14. Juni) in seiner Predigt über 2. Theß. 2, 14 sich folgendermaßen zu äußern: „Mir soll diese Begebenheit dazu dienen, daß ich durch Gottes Gnade mit immer mehr Treue und Redlichkeit Euch in dem Herrn vorzustehen mich bemühen werde, da ich gewahre, wie bald man von einer Gemeinde wegberufen oder durch den Tod weggerissen werden kann, und ich nicht gern ein unnützer, fauler Knecht unter Euch sein möchte. Ich verpflichte mich demnach heute gleichsam aufs Neue, so lange bis der Herr mich entweder an einen andern Ort gehen heißt oder meinem Leben ein Ziel setzt, Euch in Kraft seines Geistes ferner immer treuer zu dienen, und des Herrn Werk unter Euch zu treiben. Ich empfehle mich demnach aufs Neue Eurer Liebe! Beweiset sie nicht nur dadurch, daß ihr fleißig den Verkündigungen des Evangelii beiwohnt, sondern auch demselben gehorsam werdet, ein herrliches Eigenthum Jesu zu sein.“

Burgmann athmete frisch auf und arbeitete mit ganz neuer Freudigkeit, nachdem die Sache, wie er meinte, so zum Abschluß gekommen war. Aber die ihm vergönnte Ruhe war nur eine ihm vom Herrn zugemeßne kurze Erquickung. Sonntag, den 21. Febr. 1768, als er eben zur Kirche gehen will, lauft ein schwerer und ein leichter Brief aus London ein. Jener enthält die Urkunde des Berufs an die Savoy-Gemeinde vom 19. desselben Monats mit der Anzeige, daß die bei weitem größte Zahl der Gemeindeglieder seiner Vorstellungen und Erklärungen ungeachtet sich in ihrem Gewissen verbunden gefühlt, für ihn zu stimmen, und daß in wenig Tagen ein Deputirter folgen werde, um jede nöthige mündliche Erläuterung zu geben, und ihn auf der hoffentlich bald anzutretenden Reise zu geleiten. Dieser enthielt eine von achtzehn Personen unterzeichnete Abmahnung, den Beruf anzunehmen, indem sie mit Andern höchst unzufrieden sein würden, wenn er ihn nicht ablehne — für Burgmanns friedliches Gemüth ein höchst schmerzliches Schreiben. Es folgten für ihn einige Tage der schwersten Kämpfe.

Wieder wurde die ganze Angelegenheit mit der größten Sorgfalt vor dem Herrn erwogen, und die durch die Veränderung der Umstände hervorgetretenen neuen Gründe gewissenhaft in die Wagschale gelegt. Burgmanns Gemüth blieb in Dunkelheit und konnte keinen Entschluß fassen. Er seufzte und weinte vor dem Herrn im Verborgenen, daß Er doch selbst ihn nach seinem Rath leiten möge. Unter dieser Bekümmerniß gerieth er wie von ungefähr über den 1. Band von Spener's theologischen Bedenken und findet in demselben, daß dieser theure Knecht Jesu bei ähnlichen Umständen die erhaltene Vocation seiner Obrigkeit übergeben habe. Sogleich bestimmt er sich, eben so zu verfahren. Herr Illing, welcher am 25. Febr. bei ihm angekommen war, konnte diesen Beschluß nur billigen. Der Magistrat zu Essen ließ ihm auf seine desfalsige Eingabe vom 26. ungesäumt anzeigen, „welchergestalten er Amts, Pflicht und Gewissen halber sich völlig außer Stande befände, ihm die von den London'schen Abgeordneten begehrte Entlassung zu ertheilen.“ Zwar beruhigte ihn diese Entscheidung keineswegs; es lag nur zu klar vor, daß der Magistrat die Sache weder mit dem gehörigen Ernst noch mit der schuldigen Ueberlegung verhandelt hatte; doch ward er für sich sofort bestärkt in dem alten Beschluß, daß auch Herr Illing sich bewogen fand, von weitern Bemühungen um seine Person abzustehen und (den 2. März) seiner Anweisung gemäß nach Halle und Wernigerode zu reisen, um einen andern gläubigen Candidaten für die Savoy-Gemeinde zu suchen. Die Vocation blieb nebst einem nochmaligen Danksagungsschreiben versiegelt bei Burgmann liegen, bis Illing nach Vollendung seiner Tour sie abhole und mit nach London zurücknehme. Allein dessen Reise dauerte wider Vermuthen weit über die gesetzte Frist hinaus. Burgmann gerieth in Unruhe und würde noch im März die Vocation durch die Post zurückgesandt haben, wenn nicht sehr freundliche Briefe des Herrn Grafen zu Stollberg-Wernigerode und des Herrn Dr. Franck in Halle ihn gemahnt hätten, wenigstens damit nicht zu eilen. Als aber bald darauf die Hamburger Zeitung bekannt machte, daß die Savoy-Gemeinde am 6. April den Candidaten W e n d e b o r n von dort zu ihrem Pfarrer gewählt habe,*) weiter auch ein Brief Z i e g e n h a g e n s ihm an-

*) Es war dies Seitens der kleinen Minderzahl von Gemeindegliedern

zeigte, daß in einem Candidaten Fresenius ein gewünschter Wahlcandidat für London gefunden sei; säumte er nicht länger und sandte unterm 18. April die Vocation an Ziegenhagen, damit derselbe sie sammt beiliegendem Danksagungsschreiben den Vorstehern zurückstelle.

Herr Illing erschrak nicht wenig, als er, am 30. April nach Essen zurückgekehrt, die Sache abgeschlossen fand, und erschreckte wiederum Burgmann nicht ein Bischen, da er ihm mittheilte, daß Fresenius, nachdem ihm die Hamburger Anzeige bekannt geworden, den Muth verloren, nach London zu gehen. Indeß was geschehen, war geschehen, und zwar unter göttlicher Zulassung und Leitung. So beruhigten sich denn die Freunde vor dem Herrn. Herr Illing aber beschloß, nach kurzen Besuchen bei Henke, Müller und Forstmann, unverzüglich nach Hause zu eilen.

Da kommt zu ihrem beiderseitigen größten Erstaunen Sonntag, den 15. Mai, Morgens 11 Uhr, die Vocation wieder bei Burgmann an, und ist von der allerdringendsten Bittschrift der Vorsteher begleitet. Sie theilen mit, wie die dem Evangelio feindlich gesinnten Glieder der Gemeinde sich die größte Mühe gäben, ihre geringe Zahl zu mehren, und so die von ihnen widerrechtlich gehaltene Wahl des Candidaten Wendeborn durchzusetzen. Es sei nur zu sehr zu fürchten, daß bei längerer Verwaisung der Gemeinde die Unentschiedenen, welche bisher für Burgmann gestimmt gewesen, sich mit ihnen vereinigten. Sie müßten sich dann einen ungläubigen Pastor gefallen lassen, oder sich von der Gemeinde trennen — das eine aber wie das andre sei offenbar gleich schlimm. Unter solchen schwierigen Verhältnissen, die noch dadurch erhöht würden, daß trotz aller Mühe, die sich Herr Illing gegeben, kein andrer Wahlcandidat für sie habe aufgefunden werden können, sähen sie sich in ihrem Gewissen verpflichtet, noch an seiner Person festzuhalten, und bäten ihn denn hierdurch auf das inständigste, wenn nur irgend möglich, zu ihnen herüberzukommen. Zugleich versprächen sie, ihm das Präsidium des Consistoriums zu übertragen, und jede andere Veränderung, welche er ihnen als dem Worte Gottes gemäß nachweise, bei sich einzuführen.

„Als ich diesen Brief las“, schreibt Burgmann, „wurde

geschehen, welche Burgmann wegen seines Glaubens nicht zu ihrem Priester haben wollte.

ich so erschüttert, daß mir alle Glieder zitterten, und ich mich mit Macht und äußern Hülfsmitteln einer Ohnmacht erwehren mußte. Meine liebe Frau hatte Mühe, mich einigermaßen zu ermuntern. Herrn Illing selbst war dies so unvermuthet, daß er nicht vermögend war zu reden. Indessen schenkte mir der Herr hernach doch Freudigkeit, daß ich Nachmittags mit vieler Munterkeit predigte, worüber sein Name gelobt sei. Er wird mich auch in dieser neuen Prüfung nicht verlassen, sondern mir Elenden seine Hülfe beweisen, daß ich ihm werde danken können. Meine Seele hofft auf ihn!"

Offenbar war die Berufung jetzt eine ganz neue geworden. Zu den Gründen, welche früher schon Burgmann die Entschließung, nicht nach London zu gehen, erschwerten, trat ein andrer von solchem Gewicht, daß er den Finger Gottes in dieser Sache nicht verkennen konnte. Es bedurfte deshalb nur weniger Tage ruhiger Prüfung vor dem Herrn und Burgmann gewann die feste Ueberzeugung, daß er jetzt nicht noch einmal die Vocation ablehnen dürfe. Am 20. Mai schon theilte er dies der Savoy-Gemeinde mit, und erregte dadurch in derselben nicht wenig Freude und Dank gegen den Herrn. Gleichzeitig machte er von diesem seinem Entschluß seiner Obrigkeit die gehörige Anzeige, führte in seiner desfalsigen Eingabe aus, was ihn zu demselben bewogen habe, und bat dann unterthänigst um seine Entlassung.

Hierauf antwortete der Magistrat unter andern mit folgenden Gründen — die Dimission könne nicht gegeben werden:

1) weil Burgmann den ersten und wiederholten Antrag abgelehnt und in einem ungeforderten Schreiben an den ältesten Bürgermeister sich der bedenklichen Ausdrücke bedient habe, daß sein Gewissen ihm das beruhigende Zeugniß gebe und auf dem Sterbebette würde geben können, daß er in dieser Sache nicht übereilt gehandelt, sondern um Erkenntniß des göttlichen Willens sich bemüht habe, dem er Ehre und Ansehn, zeitliche Güter und Bequemlichkeit aufzuopfern strebe, und der Herr gelobt sei, der ihm auch diesmal von seinem Willen eine klare Ueberzeugung gegeben, er auch so lange, bis der Herr selbst ihm entweder nach einem andern Ort hinzugehen beföhle oder ihn durch den Tod wegnehme, treu sein wolle; — 2) weil er dies ungefordert auf der

Kanzel erklärt habe, wozu ihn Gott nicht würde gelenkt haben, wenn er es anders mit ihm vorgehabt hätte; — 3) weil er den Magistrat über die erste Vocation zusammenberufen und unläugbar aus einem innern Befehl der Stimme Gottes ausdrücklich sich erklärt habe, er wolle es auf dessen Entschließung ankommen lassen; — 4) weil er den Beschluß des Magistrats mit Genehmhaltung angenommen; — 5) weil er dies abermals in der Predigt bekannt gemacht und dem Magistrat für dessen Gewogenheit öffentlich und privatim den verbindlichsten Dank abgestattet habe; — 6) er habe darauf die Vocation zurückgeschickt; — 7) er könne der Billigkeit und den Rechten nach über Wiederannahme einer und derselben Vocation und zwar nach London, keine Freiheit der Entschließung haben, weil er sich der Freiheit begeben; — 8) aus seiner Weigerung würden Sünden entstehen; — 9) seine Beweise seien unerheblich; — 10) die Hauptgründe seien schon beim ersten Antrage erwogen und unzulänglich erkannt; — 11) die neuen Gründe seien zu unwichtig, denn er würde sich einer tadelhaften Regiersucht schuldig machen, wenn er um des ihm aufgetragenen Präsidii willen folge; — 12) er habe in Essen Arbeit genug für seine nicht starken Kräfte und es gebe in der dortigen Gegend Juden genug, die er bekehren könne; — 13) er müsse es wohl bedenken, ob er durch sein Weggehen das in Essen angezündete Feuer erlöschen lassen und an dem zeitlichen und ewigen Untergang der Seelen Schuld sein wolle; — 14) die Erfahrung habe es genugsam erwiesen, wie wenig in diesen grundverderbten Zeiten an tüchtige Männer zu gelangen sei, zumal die Essen'sche Gemeinde leider an den meisten Orten aufs übelste beschrieen und angeschwärzt sei u. s. f. —

Dieser Bescheid erfolgte Burgmann nicht ganz ungefürchtet, versetzte ihn aber dennoch in nicht geringe Verlegenheit. Im Verein mit Herrn Illing, welcher von London aus die Anweisung erhalten hatte, in Essen zu bleiben, bis er den neuen Pastor mitbringe, meldete er das Geschehene an die Vorsteher der Savoy-Gemeinde. Der alte, erfahrene und in dieser Angelegenheit sehr thätige Oberhofprediger Ziegenhagen meinte, mit einem Magistrat, welcher sich auf solche Gründe stütze, sei kein Rechten möglich, und dictirte daher den Herrn Vorstehern eine feine Bittschrift, die das Gewissen der Obrigkeit Burgmanns zu wecken wohl geeignet

war. Am 9. Juni lag dieselbe der Behörde vor und am Abend ließ der Oberbürgermeister Herrn Illing durch die Magd wissen, daß Magistrat bei seinem Beschluß verbleiben müsse.

Ein paar Tage später ward die Lage der Dinge auf eine höchst fatale Weise sehr verschlimmert. Die sieben Vorsteher der ungläubigen Minorität der Savoy-Gemeinde schrieben Burgmann unter dem 3. Juni mit dürren Worten, daß sie einen Pastor gewählt hätten und niemals einen andern als ihren Pfarrer anerkennen würden; er möge deshalb ruhig in Essen bleiben. Außerdem gebrauchten sie die bübische List, dem Essener Magistrat das Gleiche mitzutheilen, und ihn aufzufordern, Burgmann die Entlassung nicht zu geben; nach den Gesetzen der Savoy-Gemeinde müsse jeder neu eintretende Pfarrer ein Dimissorial mitbringen. Fehle Burgmann dasselbe, so könne er dort gar nicht ins Amt eintreten. — „Sollte“, bemerkt zu dem Briefe an ihn selbst Burgmann, „sollte es einem nicht jammern, wenn man den bedrängten Zustand der Savoy-Gemeinde und der rechtschaffnen Seelen in derselben bedenkt, daß ein Miethling, wie der Wendeborn, sich eindrängen will? Sollte es mir nicht ein neuer Beweis sein, wie nöthig es sei, dem aus andern Gründen als göttlich erkannten Ruf im Namen des Herrn folgen zu müssen? Ach, Herr Jesu, nimm dich doch deiner Heerde selbst in Gnaden an! Er wirds wohl machen, und den Aufrichtigen gelingen lassen.“

Den Inhalt des Briefes der ungläubigen Londoner an den Magistrat erfuhr Burgmann durch die harte Behandlung der Verwandten seiner Gattin. Der Oberbürgermeister, mit welchem er sich vetterte, hatte denselben einem Onkel und dieser ihn dem Großvater Zopf zur Einsicht gegeben; der aber schrieb nun, als wenn Burgmann aus ganz nichtigen oder sündlichen Gründen die sichre Pfarrstelle um einer höchst unsichern willen daran geben und das Glück seiner Familie leichtsinnig aufs Spiel setzen wolle. Sonst aber verschrie man den Herrn Illing; der „Knie-Rutscher“ sei ein Heuchler und Betrüger und an der ganzen Verwirrung dadurch Schuld, daß er sich fälschlich für einen Gemeinde-Deputirten ausgegeben und Burgmann unausgesetzt beredet habe, daß er nach London ziehen müsse. Vergeblich legte derselbe seine vom Oberhofprediger Ziegenhagen ausgestellte

Legitimation dem Oberbürgermeister vor; dieser antwortete, es sei dagegen noch Vieles zu erinnern und entließ ihn schnell. Burgmann aber schrieb unterm 14. Juni die ganze Sachlage „an die sämmtlichen Glieder der Savoy-Gemeinde in London“, indem er bemerkt, daß ihn das Schreiben jener für Wendeborn gestimmten Gemeindeglieder nur noch freudiger für London gestimmt habe, daß aber seine Obrigkeit ihm beharrlich die Dimission verweigere.

Durch Besuche und Briefe wurde Burgmann in seinem Frieden und seiner Freudigkeit während dieser schweren Wochen vom Herrn gestärkt. Der ihm innigst vertraute Pastor Müller von Wichlinghausen kam persönlich herüber, seine frühere Ansicht über die Londoner Vocation zu vertheidigen. Als er aber erfuhr, was geschehen, seit er sein Urtheil gegeben, schlug er im Eifer auf den Tisch und rief: „Bruder Burgmann! dann mußt du wahrhaftig nach London!“ und machte auch sofort Versuche, einzelne Rathsherren für die Ertheilung der Dimission umzustimmen.

Tersteegen sandte ihm ein kleines Zettelchen mit den Worten: „Das Kindlein heißet Rath!“

Henke von Duisburg schrieb unterm 17. Juni:

„Soll's sein, so schickt sich's; der Herr wirds versehen!
Mein Herzensbruder!

Wenn der Isaak gebunden auf dem Altar wird liegen und sich ganz zum Opfer hingegeben haben, so wird sich der Widder in der Hecke zeigen. Du aber wirst ohne mein Erinnern Dich scharf geprüft haben, ob das „„an fremdem Joche ziehen““, daß ich nicht sage „„mit den Ungläubigen““, sondern mit — — einigen Widerwillen und Abkehr gegen dortige betrübte Umstände erreget. Könnte ich jetzt so leicht Deine Dimission befördern helfen, als ich Deine Vocation durch göttliche Direction befördert, ich gestehe es nunmehr frei, ich ließe es nicht u. s. w.“

Am 19. lief ein Brief des Herrn Pastor Wachsel mit Einlage von mehreren Londoner Freunden ein und brachte die erfreuliche Nachricht, daß alle Versuche der Uebelgesinnten, sich in den vorwiegenden Besitz der von der Gemeinde neu erbauten großen Kirche zu setzen, vereitelt worden und sie, die gutgesinnte große Majorität, am 13. in dieselbe eingezogen seien und sie eingeweiht haben. Zur vollen Freude habe ihnen nichts gefehlt als seine Person.

Nachdem so ein paar Wochen im Empfang und Schreiben von Briefen nach und von allen Seiten vergangen waren, kamen Samstag den 9. Juli, Morgens fünf Uhr, als Burgmann noch nicht aus dem Bette aufgestanden war, zu seiner und Herrn Illings größten Verwunderung zwei neue Deputirte von der Savoy-Gemeinde in Essen an, die Herren Johann Gottlob Wittich und Christian Sinck. Sie brachten alle Documente und zwar in der von den Gesetzen vorgeschriebenen beweiskräftigen Form mit, welche nöthig waren, um darzulegen, daß die Wähler Burgmanns die wahre Savoy-Gemeinde und Inhaber der Savoy-Kirche, und deren Deputirte keine Lügner und Betrüger seien. Nachmittags übergaben sie dieselben dem Herrn Ober-Bürgermeister und wurden dabei unfreundlich empfangen. Zwei Tage später aber ließ ihnen der Magistrat bedeuten, daß sie ihn und Burgmann in Ruhe lassen möchten, widrigenfalls man nachdrücklicher gegen sie einschreiten müsse.

Burgmann schrieb nach dieser abermaligen Verschlimmerung der Verhältnisse nach London, daß der Magistrat auf seiner Verweigerung der Entlassung beharre und daß sie mit ihm möchten anhalten im Gebet, auf daß der Wille des Herrn und nur er allein geschehe. Zugleich erbot er sich, die erhaltene Vocation wieder zurückzugeben.

Burgmann hatte aber inzwischen eine vollständige Darstellung der ganzen Berufsgeschichte an das ehrwürdige Ministerium zu Frankfurt am Main geschickt und um dessen theologisches Gutachten gebeten. In gleicher Weise war von ihm nach Halle an Herrn Consistorialrath Francke geschrieben. Er dachte, vielleicht werde der Magistrat durch die gewichtigen Stimmen solcher Männer sich bestimmen lassen, ein andres Verfahren einzuschlagen.

Von Halle lief die erste, vom 26. datirte, Antwort ein. Die Herren Consistorialräthe G. A. Francke und J. G. Knapp hatten es zu weitschichtig und zeitraubend gefunden, die Facultät zu befragen, und schrieben für sich der Hauptsache nach: daß der Magistrat nicht Recht und Macht habe über Burgmanns Gewissen, sobald derselbe innerlich gewiß geworden, daß seine Berufung nach London ein Ruf des Herrn sei. Eine gleichlautende ausführliche Antwort lief auch von Frankfurt ein, auf welche sich der Magistrat zu einem Vergleich herbeilassen wollte. Da aber die Sache

offenbar absichtlich von demselben in die Länge gezogen wurde, so fühlte sich Burgmann in seinem Gewissen gebunden, der Sache ein Ende zu machen. Schon vor einigen Wochen hatte die Savoy-Gemeinde den resoluten Beschluß gefaßt, daß der Paragraph ihrer Statuten, nach welchem jeder anziehende Prediger sich durch ein gehöriges Entlassungs-Zeugniß von seiner frühern Gemeinde legitimiren müsse, in Bezug auf Burgmann keine Anwendung zu erleiden habe, weil dessen Person in jeglicher Beziehung der Gemeinde hinlänglich bekannt sei. Hiernach war es Burgmann möglich, sofort das Amt in London zu übernehmen. Daß solches aber auch durchaus nöthig, nachdem nun fast eilf Monate die Gemeinde ohne Pastor und regelmäßigen Gottesdienst gewesen, klagte ein Brief der Freunde nach dem andern. Burgmann unterbreitete seiner Obrigkeit deshalb noch einmal unterm 6. October eine gehorsamste Vorstellung und Bitte, in welcher er nach nochmaliger Begründung seines Entschlusses und der Hervorhebung der Gefahr der Londoner Gemeinde bei längerer Verwaisung nochmals dringend um Entlassung bat.

Der Magistrat erwiederte sofort: Burgmann habe auf das Eingehen der eingeforderten Göttinger und Leipziger Gutachten zu warten; sollte er sich dennoch entfernen, so habe er zu erwarten, daß Magistrat sich unangenehmer Mittel gegen ihn bediene. Vergeblich wandte Burgmann in schriftlicher Privatverhandlung mit dem Oberbürgermeister ein, daß er, als an die beiden Universitäten geschrieben wurde, ausdrücklich die Bedingung gestellt, daß die Sache in 4 bis 6 Wochen zum Abschluß käme; er fand weder für Vorstellungen noch Bitten ferneres Gehör. Da reiste er am 17. October unter Zurücklassung der schuldigen Anzeige an den Magistrat und mit Zurücklassung seiner, ihrer ersten Entbindung entgegensehenden Gattin, ohne Weiteres nach London ab. Die wohllöbliche Obrigkeit aber schickte ihm sofort den peremtorischen Befehl nach, sich binnen fünf Wochen vor ihr zur Verantwortung zu stellen, widrigenfalls weiter gegen ihn verfahren und verfügt werden würde, was Rechtens — und that sich später nicht wenig darauf zu gute, daß sie von der Einleitung des Contumacial-Verfahrens gegen ihn dennoch Abstand genommen.

Fünftes Kapitel.

Der Aufenthalt in London und die ersten Jahre in Mülheim.

So war denn Burgmann endlich (23. October) auf der Stelle, zu welcher ihn des Herrn Stimme berufen. Fast ein ganzes Jahr voll Kummer und Schmach, voll Gebet und Thränen hatte es ihm gekostet, bis er das gewiesene Ziel erreicht. Sollte man nicht erwarten, daß der Herr ihn für London zu Großem, Augenfälligem ausersehen? Aber nein! Seine Aufgabe sollte nur sein, die sehr zerrissene Gemeinde wieder in Liebe zum Evangelio zu vereinigen. Als das erreicht war, hatte er sein Tagewerk in London vollbracht. Außerdem aber war seine Wirksamkeit je und je still und erregte kein Aufsehen. Darum läuft denn auch, was wir über die Jahre seiner Thätigkeit in der großen Weltstadt wissen und nicht bereits im Abschnitt vom Missionsdienst erzählt haben, im Ganzen auf Weniges hinaus.

Sein Eintritt in die Gemeinde war nicht ungetrübt. Zwar der größte Theil ihrer Glieder kam ihm mit eben so herzlicher Liebe als aufrichtigem Vertrauen entgegen. Darüber aber erboste die Feindschaft aufs Neue und legte dies auf eine höchst hämische Weise an den Tag. In einer kleinen, namenlosen Schrift, welche mit der Stadtpost umsonst allen deutschen Lutherischen ins Haus geschickt wurde, erhob sie Burgmanns Person und Gaben auf das höchste, während sie dabei herabwürdigende Seitenblicke that auf die übrigen deutschen Pastoren der Stadt. Schon wollte sich bei Wachsel eine bittere Wurzel gegen Burgmann bilden, als dessen demüthige öffentliche Erklärung über die Schmähschrift mit einem Mal den Angriff niederschlug.

Dabei blieb er aber nicht stehen. Die Liebe Christo drang ihn, auch die gegen ihn feindselig Gesinnten aufzusuchen und sich zu bemühen, daß er sie gewinne. Und so gesegnet war sein stilles Thun, daß er am 10. Januar 1770 schon schreiben konnte:

„In meiner lieben Gemeinde ist Alles ruhig und sie nimmt noch immer zu. Gott hat in Gnaden mein Amt und die Führung desselben an manchen Seelen gesegnet, wofür ich seinen Namen in Ewigkeit loben werde. In dem vergangenen 1769sten Jahre ist die Rechnung der Einnahme in meiner Gemeinde gewesen 795 Pfd. 13 Schll. St. (beinahe

6000 Rthlr.), und die Ausgabe 671 Pfd. 6 Schll. (circa 4000 Rthlr)., woran denn einigermaßen zu erkennen, daß es den Wünschen der Feinde noch nicht gelungen ist, sondern der Herr im Leiblichen und Geistlichen reichlich für uns gesorgt hat. Der treue Vater wird sich seines Volkes ferner erbarmen und das Königreich seines eingebornen Sohnes unter uns in immer herrlicherem Glanze ausbrechen lassen.“

Im Frühjahr 1771 mußte er auf vielseitiges Verlangen seiner Zuhörer die Predigten drucken lassen, welche er während der Passionszeit zu großem Segen gehalten. „In meiner lieben Gemeinde“, schreibt er aus dieser Zeit, steht es sehr gut. Ich kann Gott unmöglich genug danken für alle Barmherzigkeit, die er an mir bewiesen. Seine Wohlthaten gegen mich und mein Haus sind unzählig.“

In der folgenden Sommerzeit mußte er bemerken, daß mehrere seiner Gemeindeglieder, welche nicht ohne Eindruck der Wahrheit geblieben waren, leichtsinniger wurden und anfingen, die Gnade Gottes auf Muthwillen zu ziehen. Sie hatten sich in Verbindung gesetzt mit den Genossen einer der zahlreichen Secten Londons, welche die Lehre von der Gnadenwahl in ihrer ganzen Schärfe als den Kern des Evangeliums hervorhoben. Sogleich kündigte er seiner Gemeinde eine Reihe von Nachmittagspredigten an, in welchen er „die vornehmsten Beweise von der evangelischen Hauptlehre der allgemeinen Gnade Gottes in Christo Jesu“, nicht um Streit zu erregen, sondern um Frieden zu stiften, vortrug, und mit solchem Segen, daß er sich dem Andringen, sie drucken zu lassen, nicht entziehen konnte. Sie erschienen, eilf an der Zahl, unter dem eben angeführten Titel zu London zu Anfang des Jahres 1772.

In diese Zeit fällt folgende eigenthümliche Geschichte. Ein, Burgmann nahe befreundeter, deutscher Arzt, welcher besonders als Chirurg großen Ruf genoß, hatte den Leib einer Kindesmörderin gekauft, die des Tages gehangen werden sollte. Als der Arzt spät Nachmittags von seinen Krankenbesuchen heimkömmt, berichten seine Leute, daß die Scharfrichterknechte vor ein paar Stunden die Leiche gebracht und sie seiner Anweisung gemäß in das Obductionszimmer auf den Tisch gelegt hätten. So will er selbst eben nachsehen, ob's ordentlich geschehen. Kaum aber übertritt er die

Schwelle, so stürzt die Person zu seinen Füßen und fleht heftig weinend um ihr Leben. Es kostet ihm einige Augenblicke, bis er sich von der Bestürzung erholt, in welche ihn dies unerwartete Ereigniß versetzt. Dann holt er der Delinquentin Speise und Trank und heißt sie, sich stille zu verhalten. Er selbst aber wirft sich wieder in seinen Wagen und eilt zu Burgmann. Die beiden Freunde sind bald Eins, daß, da die Person ihrem Urtheil gemäß gehangen worden sei, nach englischem Gesetz der Richter jeden Anspruch an sie verloren habe. Damit indessen die Sache keine weitläufigen Untersuchungen veranlasse, so beschließen sie, nicht davon zu reden. Weil der Arzt unverheirathet und für solchen Gast nicht eingerichtet ist, holt er die Person sofort herüber. Burgmanns Gattin pflegt sie, bis sie sich von dem Erlittenen vollständig erholt, und als dieser selbst sie hierauf an christliche Freunde nach Rotterdam schickt mit der freundlichen Bitte, sich ihrer leiblich und geistlich anzunehmen, darf er zugleich die Hoffnung aussprechen, es habe eine rechtschaffene Buße in ihr den Anfang genommen.

Zu einer andern Zeit kommt ein junger, ihm als christlich gesinnt wohl bekannter Mann und klagt, daß einer seiner Freunde wegen einer Schuld, die er nicht zu bezahlen im Stande, habe ins Gefängniß wandern müssen, und in Folge deß der Familie die schrecklichste Noth drohe. Einen Theil der Summe habe er bereits zusammen collectirt; es fehle aber noch so und so viel, ehe er den Freund loskaufen und den Seinigen wieder geben könne. Burgmann geht an seine Kasse, aber sie enthält nicht genug; da leert er auch seine Tasche und nun reichts zu. Noch keine Stunde ist vergangen, so kommt der losgekaufte Gefangene mit Thränen des Dankes hereingestürzt. „Danken Sie mir nicht“, sagt Burgmann, „sondern dem Herrn, der sich Ihrer Noth erbarmt hat und Sie aus einer noch viel größern Schuld und viel ärgern Gefangenschaft gern erretten möchte“ u. s. w. Und siehe, durch diese That und dieses Wort war dem großen Sünderheiland wieder eine Seele gewonnen.

Im Herbste des Jahres 1772 gab ihm seine Gemeinde eine neue große Probe ihrer Liebe. Sie bewilligte ihm eine jährliche Zulage von 50 Pfd. St., damit er wegen seiner höchst geschwächten Gesundheit einen Candidaten zur Unterstützung halten könne.

Im Anfang seines Aufenthalts in London befand er sich zwar ziemlich wohl. Auch seine Gattin, welche der Herr mit ihm, nachdem sie in Essen eines Töchterleins*) genesen, noch vor Eintritt des vollen Winters wieder vereinigte, vertrug die englische Luft in der ersten Zeit auch recht gut. Sie gebar im Juni 1770 einen kräftigen Knaben, Georg, welcher später in englische Dienste trat und als General-Commissair unter Nelson den Seekrieg gegen die Franzosen mitmachte. Von dem Winter auf 1771 an aber fingen Burgmann wie seine Frau an, sehr zu kränkeln. Medicamente und zeitweiliger Aufenthalt auf dem Lande erleichterten nur ihre asthmatischen Beschwerden. Die Unterstützung durch den Candidaten half der Noth auch nicht ab. Burgmann konnte zuletzt fast gar nicht mehr predigen und immer dringender riethen die Aerzte zur Rückkehr auf das Festland. Aber ohne einen deutlichen Ruf des Herrn mochte Burgmann seinen Posten nicht verlassen. Sein Freund Müller in Wichlinghausen kannte seine Noth und hatte sich ein paar Mal schon eifrig bemüht, für den kranken Bruder ein geeignetes Plätzchen im Vaterlande aufzufinden. Aber weder bei einer Vacanz in Wesel, noch bei einer folgenden in Düsseldorf war's ihm gelungen, mit seiner sonst wohl etwas geltenden Empfehlung durchzudringen. Da wählt um die Mitte des Jahres 1774 die vereinigte Gemeinde von Köln und Mülheim am Rhein einhellig Müllern selbst zu ihrem Pfarrer. Die Wichlinghauser Gemeinde hatte aber große Zwistigkeiten und der Pastor viel darunter zu leiden. Aber wer sollte besser heraushelfen außer Müller, welcher die streitigen Verhältnisse durch und durch kannte? So bat das Wichlinghauser Consistorium in einem höchst beweglichen Schreiben, daß man ihnen den würdigen Lehrer doch nicht entziehen möge; man wolle dafür lebenslang dankbar sein. Müller selbst aber fand sich auf diesen und andere Gründe hin veranlaßt, den Beruf abzulehnen. Statt seiner empfahl er Burgmann, und obschon Niemand in Mülheim denselben kannte, so reichte doch Müller's Wort hin, zu bewirken, daß derselbe einstimmig gewählt wurde. Die Erlaubniß und Anweisung des Herrn, auf das Festland zurückzukehren, war somit gegeben. Unterm 29. August empfing Burgmann sein

*) Sophie, gestorben als Frau des Missionars Christian Albrecht in Südafrika.

ehrenvolles Dimissorial, und nachdem er die Gemeinde unter großer Bewegung am nächsten Sonntag zum Abschied gesegnet, reiste er herüber nach Mülheim. Welches Vertrauen und welche Liebe ihm nachfolgten, erfuhr er besonders auch darin, daß in den letzten Tagen mehrere Eltern sich mit den dringendsten Bitten an ihn wandten, ihre Söhne zur Erziehung mit sich zu nehmen. Den Eheleuten Wittich, bei welchen er nicht blos als Missionar gewohnt, sondern die ihm auch nachher, namentlich bei seiner Uebersiedelung nach London, mit außerordentlicher Freundlichkeit und Dienstfertigkeit ihre Liebe bewiesen, konnte er aus Dankbarkeit keine abschlägliche Antwort geben. Den Uebrigen versprach er, daß er ihre Wünsche erfüllen wolle, wenn er in Mülheim geeignete Unterstützung für den Unterricht vorfinde, da er es nicht wagen möge, zu einem Amte, dessen Lasten er noch nicht kenne, sich von vorne herein auch noch eine außergewöhnliche Arbeit aufzubürden.

Natürlich gereichten Burgmann diese Erfahrungen zu großer Freude; ebenso großen Kummer aber machte es ihm, wenn Einzelne viel Auffallens von seiner Person und dem Verlust machten, welchen sie durch seinen Umzug nach Mülheim erlitten. Unterm 13. October 1775 schrieb er solch einem Freunde in London:

„Matth. 17, 9: Sie sahen Niemand, denn Jesum alleine!

Diese Worte, mein lieber Bruder, sind mir schon oft recht zum Segen gewesen. Den Jüngern des Heilands mochte es wohl recht angenehm sein, mit Moses und Elias umzugehn, und wer konnte es ihnen verdenken? Allein sie mußten doch fürs erste noch davon entwöhnt werden. Jesus allein sollte ihnen über Alles wichtig, und seine Gesellschaft, der Umgang mit ihm, ihnen am liebsten werden. Das ist nun für Euch, mein herzlich Geliebter, eine sehr nöthige Lection. Daß Ihr mich lieb habt, ist mir allerdings angenehm; aber insofern, als ich doch auch nur eine armselige Creatur bin, sollt Ihr Eurer allzugroßen Anhänglichkeit absterben und die Augen Eures Gemüths sachte gegen mich zuthun — damit Ihr sehen möget Niemand, als Jesum alleine. Der Brautwerber ist ja nicht die Hauptperson, sondern der Bräutigam selbst. Daß Ihr Euer Elend und Eure Verdorbenheit fühlt, ist mir eben nichts Verwunderungswürdiges. Denn wenn ein Mensch den redlichen Vorsatz

hat, sich ganz Gott zu ergeben, so kann es nicht ausbleiben, daß ihm nicht der innere Gräuel offenbar werden sollte. Es ist eine große Weisheit der göttlichen Gnade, daß diese Offenbarung nicht auf einmal geschieht, sondern stufenweise, weil sonst der Mensch bei dem Anblick seiner Verdorbenheiten völlig muthlos werden würde. Bengel sagt, daß ein Nachtstuhl nicht so garstig wäre, als das menschliche Herz von Natur. Lasset Euch also, mein lieber Bruder, Euer Elend nur recht aufdecken und Euch durchs Gefühl desselben klein, arm, gebeugt und niedrig machen, so wird die überschwengliche Gnade Gottes in Christo Jesu sich an Euch verherrlichen können. Der Liebessinn und der Wandel in der Liebe lassen sich nicht zwingen; wenn der Mensch das so selber machen und treiben will, so verfehlt er gewiß den Zweck. Man wird inwendig verwirrt und beunruhigt, wenn es nicht so gehen will, wie man sich eigenmächtig vorgenommen hatte. Nur gemach! langsam, stille, willenlos! Wenn Ihr nur treu seid, so wird die ewige Liebe sich gewiß immer mehr mit Euch beschäftigen, und einen Thron in Eurem Herzen bauen.

Gott selber will uns Alles sein
In jeglicher Minute;
Wer das nicht glaubt,
Folgt leerem Schein
Und thut sich nichts zu Gute.
Wer's aber glaubt,
Sucht auf der Welt
In den geringsten Dingen
Nur treu zu sein;
Das ist der Quell,
Sein Loos recht hoch zu bringen u. s. w."

Die Mülheimer Gemeinde hatte zu der Zeit etwa sechshundert Seelen, an und für sich eine Zahl, den geschwächten Kräften Burgmanns ganz angemessen. Was aber den Dienst unter ihnen erschwerte, war, daß etwa ein Viertheil außerhalb wohnte, die Meisten von diesen freilich in dem kaum ein Stündchen entfernten Köln, andre Einzelne aber zerstreut in den Städten und Ortschaften Rhein ab- und besonders Rhein-aufwärts bei zwei Tagereisen weit.

Bald auch erkannte Burgmann, an welche wichtige Stelle ihn hier der Herr gesetzt. Seine Gemeinde mit ein paar kleinen reformirten waren die einzigen evangelischen in wei-

ter katholischer Umgebung; mußten sie nicht darum ihr Licht doppelt helle leuchten lassen? — Außerdem führte der nahe große Handelsplatz eine Menge fremder lutherischer Geschäftsleute, Handwerker und Schiffer in die Mülheimer Kirche; wurden diese da gesegnet, was konnten aus den Senfkörnlein für Bäume werden?

Damit er vor seiner Aufgabe nicht erschrecke, ließ ihn die Freundlichkeit des Herrn in Mülheim selbst einige Männer finden, welche ihm voll Freude ihre Kraft zu Hülfe boten. Herr Andreä, Chef eines sehr bedeutenden Handlungshauses, ward sein lieber Freund. Der Arzt Dr. Abel war von vornherein mit ihm ein Herz und eine Seele. Vor Allem aber durfte er sich freuen, daß die beiden, sehr tüchtigen Lehrer Berger und Tops auf dem Grunde der Wahrheit standen und sich eifrig bemühten, die kleine und größere Jugend dem Heiland zuzuführen. Burgmanns Herz war voll Lobens und Dankens.

Nicht sobald aber hatte er diese günstigen Umstände erkannt, als er auch seines den Londoner Freunden gegebenen Versprechens gedachte und noch ein paar Zöglinge in sein Haus aufnahm. Den ersten folgten, sobald sie austraten, andre u. s. f., bis nach einer Reihe von Jahren Kriegsunruhen ihn nöthigten, die letzten nach Hause zu schicken.

Dies Pensionat, zu welchem er so ungesucht gekommen, wurde ihm bald ein Gegenstand ganz besondern Dankes gegen den Herrn. Sein Einkommen in Mülheim war ein sehr bescheidenes, reichte jedoch in den ersten Jahren aus. Als aber die Zahl seiner Kinder wuchs — seine Gattin gebar ihm allmälig noch Friedrich, Dorothea, Wilhelmine und Louise, von denen die letzte früh verstarb — und die ältern immer größere Bedürfnisse hatten, auch seine Gesundheitsumstände manche bedeutende Ausgabe veranlaßten: da merkte er, wie der Herr so treulich vorgesorgt und ihm in dem Kostgeld der Pensionäre dargereicht habe und darreiche, was ihm nöthig sei.

Das rege Familienleben selbst machte ihm große Freude und er achtete es allemal als eine besondere Entbehrung, wenn er Abends nicht eine Zeitlang unter den Zöglingen und Kindern sein und ihnen erzählen und mit ihnen spielen konnte. Seine Zucht war stets eine gesalbte; wenn er warnte und ermahnte, fühlte jeder, daß er aus der Gegen-

wart des Herrn heraus rede. Darum wirkte denn auch sein Wort so viel, daß nur äußerst selten Strafen angewandt werden mußten.

Bevor es übrigens so weit gekommen war, sechszehn Monate schon nach seinem Einzug in Mülheim, geschah etwas, wodurch seinem Leben abermals leicht eine ganz neue Richtung hätte gegeben werden können. Müller, der treue Knecht des Herrn zu Wichlinghausen, war durch einen seligen Tod aus seinem großen und mühevollen Arbeitsfelde abgerufen. Manchen Gliedern der dortigen Gemeinde war Burgmann durch ihren Pastor bekannt und theuer geworden. So darf's uns nicht wundern, daß bald ein paar Deputirte des Consistoriums nach Mülheim kamen, um zu hören, ob sie wohl hoffen dürften, daß Burgmann einem Rufe zu ihnen Folge geben werde. Als dieser ihnen ablehnende Antwort gab, erhielt er einen Brief von den Freunden, in welchem diese sich alle Mühe gaben, die Gründe recht dringlich darzustellen, welche Burgmann möglicher Weise bewegen mußten, ihren Wünschen zu willfahren. Mit seiner in diesen Dingen uns schon bekannt gewordenen Sorgfalt und Vorsicht prüfte er nun die Sache mit allem Ernst; er fand die von den Freunden ihm vorgehaltenen Punkte nicht stichhaltig und widerlegte oder entkräftete sie doch Stück für Stück. Schließlich sagte er ihnen, was ihn für jetzt in Mülheim nach Gottes Willen bleiben hieße und bat, ihn nicht weiter zu beunruhigen. Dennoch erfolgte mit Einstimmigkeit die Erwählung seiner Person! Sobald die Mülheimer dies hörten, suchten sie den Brief hervor, welchen das Wichlinghauser Consistorium an sie geschrieben, als sie vor sechszehn Monden den Pfarrer Müller gewählt hatten, und legten ihn Burgmann mit der herzlichen Bitte vor, daß er sich doch nicht an der Undankbarkeit, mit welcher jene Gemeinde sie behandle, betheiligen, sondern bei ihnen bleiben und den schon keimenden Samen seines Worts auch pflegen wolle. Am folgenden Sonntag Morgen nach vollendetem Gottesdienst blieb die ganze Gemeinde wie ein Mann. Eine Deputation überreichte ihm eine mit unzähligen Unterschriften bedeckte Bittschrift und ersuchte ihn dabei aufs inständigste, derselben Folge zu geben. Das entschied und Burgmann sandte sofort den ihm angetragenen Beruf mit bester Dank-

sagung und dem betenden Wunsch einer andern gesegneten Wahl zurück.

Auch in weitern Kreisen und andern Dingen genossen Burgmann und sein Haus ein Vertrauen, wie wenige. — So kommt eines frühen Morgens die Magd erschrocken zu Burgmann auf die Schlafstube gestürzt und erzählt: nachdem sie eben die ersten Fenster geöffnet, sei an der Klingel gezogen; sie laufe zur Hausthüre und auf der Schwelle liege ein kleines, dick eingehülltes Kindlein. Sie wird sogleich angewiesen, dasselbe heraufzuholen. Da findet sich, daß es ein Knabe von etlichen Tagen Alters ist; seine Bekleidung ist gut und neu und unter den Windeln fällt ein Brief hervor mit 200 Reichsthalern und der dringenden Bitte, daß Burgmanns für das Kindlein väterlich und mütterlich sorgen möchten, bis das Hinderniß, welches den Eltern im Wege stehe sich zu verehelichen, weggeräumt sei; an Kostgeld würde jährlich eine gleiche wie die beigelegte Summe bezahlt werden. Antwort erbitte man unter angegebener Adresse.

Nun hatte Burgmanns Gattin aber für einen eignen Säugling zu sorgen und fühlte sich dabei so angegriffen, daß der Arzt entschieden aussprach, sie dürfe sich mit der Aufziehung des Findlings nicht obendrein befassen. Da gedenkt Burgmann, wie etliche Stunden von Mülheim ein wohlhabendes, gutgesinntes Ehepaar von mittleren Jahren und zu seiner Gemeinde gehörig, wohne, dem es viel Kummer mache, daß der Herr ihnen einen Kindersegen nicht beschieden habe. Sogleich reist er zu ihnen hinüber und sie nehmen das Kindlein mit Freuden auf. Der Knabe wächst und gedeiht nach Leib und Seele. Seine Pflegeeltern haben ihn so lieb, daß sie vor dem Gedanken erschrecken, er könne ihnen wieder entrissen werden. So kommen sie nach Mülheim herüber und erklären, daß sie bereit seien, fernerhin auf das Kostgeld zu verzichten und den Knaben gerichtlich als ihren Sohn zu adoptiren, wenn die Eltern ihnen ihre Rechte auf das Kind gänzlich abtreten wollten. Burgmann fragt an. Man geht auf den gemachten Vorschlag gerne ein und aus dem Findling wird später ein tüchtiger Geschäftsmann und ein achtbares Glied der Gemeinde.

Daß durch diese Geschichte allerlei Gerücht und Gerede hervorgerufen wurde, kann nicht befremden. Dabei blieb's aber nicht. Lange Zeit seit der Aufnahme des Findlings

war noch nicht verstrichen, als man auch den Versuch machte, das Ganze zu wiederholen. Abermals wurde früh Morgens an Burgmanns Thür ein Kindlein ausgesetzt und die Magd herbeigeklingelt. Wieder läuft diese zuerst zu der Herrschaft und meldet ihr den Vorgang. Als sie aber nun dasselbe holen soll, sieht sie, wie eine katholische Nachbarsfrau es eilig aufrafft. Diese läuft mit demselben zu ihrem Pastor; beide aber finden sich bitter getäuscht; hier ist weder Geld noch Brief, ja nicht einmal eine gute Windel. Indessen sie haben das Kind aufgenommen und müssens nun auf ihre Kosten aufziehen.

Ein andres Mal wünscht ein anständig gekleideter Mann mit einem ziemlich großen Kasten auf dem Rücken den Herrn Pastor zu sprechen und wird in's Zimmer geführt. Als Burgmann kommt, hat der Träger eben sein auf dem Tisch stehendes Geräth geöffnet und eine ganz kleine, zierlich gekleidete Dame tritt daraus hervor und entschuldigt sich mit feinem Anstande und noch feinerer Stimme, daß sie ihn belästige. Sie war eine der Zeit wohlbekannte Zwergin, welche ihren Lebensunterhalt damit erwarb, daß sie sich öffentlich besehen ließ. Hierdurch schon wie auch durch das Auffallende ihrer Persönlichkeit gehindert, sich im öffentlichen Gottesdienst zu erbauen, war sie mit ihren Herzensbedürfnissen auf das Lesen der heiligen Schrift und guter Erbauungsschriften verwiesen. Daß sie mit Segen gelesen, stellte sich bald klar heraus. Nun hatte sie lange Zeit keine Gelegenheit gehabt, das heilige Abendmahl zu genießen. Auf ihre Nachfrage nach einem gläubigen lutherischen Pfarrer hatte man sie aus ziemlicher Entfernung zu Burgmann geschickt. Indem sie nun ihre kirchlichen Papiere überreichte, bat sie, er möge die Güte haben, ihren Seelenhunger und -Durst zu stillen. — Nachdem Burgmann sich von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung überzeugt, hielt er mit ihr die Beichte und erfüllte ihren Wunsch. Sie aber zog mit Hinterlassung eines bedeutenden Geschenkes, welches Burgmann für die Armen bestimmte, fröhlich ihre Straße.

Auch die Synode, zu welcher die Mülheimer Gemeinde gehörte, erkannte bald, welches wichtige Mitglied sie an Burgmann gewonnen, und erwählte ihn gleich in den ersten Jahren zu ihrem Assessor. Mit Lebhaftigkeit nahm er anfangs an ihren Arbeiten für die Kirche Theil. Als er aber

mehrere Male vergeblich in Liebe und Ernst dagegen geredet, daß ihre Versammlungen nicht wie bisher mit unseligen Gelagen endigen dürften, hielt er sich, so viel er konnte, von demselben zurück.

Körperlich gings ihm in der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Mülheim recht gut; die milde Luft des Rheinthals linderte seine asthmatischen Beschwerden bedeutend und mit ziemlicher Rüstigkeit konnte er seine nannichfachen Arbeiten betreiben. In dem Winter von 1776—77 aber gefiel's dem Herrn, ihn mit schwerer Krankheit heimzusuchen. Er kam dem Tode sehr nahe und blieb lange Zeit so schwach, daß er gänzlich feiern mußte. Sobald der Frühling seine belebende Kraft entwickelte, schickte ihn sein Arzt zur Stärkung auf Reise. Er wandte sich zunächst nach Frankfurt, erquickte sich dort im Umgang mit alten Freunden, und machte neue, interessante Bekanntschaften. Die Stunden jedoch, welche er Abends in der Stille mit Herrn Andreä zubrachte, welcher Geschäfte wegen sich eben auch dort aufhielt, und mit dem er bei einem nahen Verwandten desselben wohnte, waren ihm die liebsten. „O Gott!“ schreibt er, „wie danke ich dir für diesen Freund!“ Von Frankfurt fuhr er nach Göttingen, blieb dort eine Woche mit großem Genuß, wandte sich dann nach Jena und kehrte über Halle neugestärkt nach Leib und Seele wieder heim.

Mit tiefer Betrübniß hatte er gesehen, wie auf den Universitäten, namentlich in Halle, der Rationalismus immer kühner sein Haupt erhob, und mit immer größerm Erfolg die Gemüther der jungen Theologen mit der antichristischen Lehre erfüllte, daß Christus nicht Gottes Sohn, und die Lehre von der Versöhnung eine müßige Erfindung sei. Bald gewahrte er dazu, wie der gefährliche Irrthum schon anfange, den Gemeinden bekannt zu werden. Da drängte es ihn zu öffentlichem Zeugniß. Er hielt zu dem Ende vierzehn Predigten über diese Kernpunkte des christlichen Glaubens und gab dieselben zu Anfang des Jahres 1780 zu Mülheim heraus unter dem Titel: „Praktische Reden über den zweiten Artikel des christlichen Glaubens und dessen Erklärung von Dr. Martin Luther.“ Der Herr aber bekannte sich auch zu diesem Werk und ließ ihn die Freude erleben, daß es vielen Hörern und Lesern zum Segen gereichte.

War's die Herausgabe dieser Predigten, oder wirkten an-

dere Ursachen mit, — kurz, Burgmann wurde gegen den Sommer hin wieder so schwächlich, daß er sich abermals zur Ausspannung und Erholung auf Reisen begeben mußte. Dieses Mal war Herr Andreä sein beständiger, treuer Gefährte. Sie besuchten über Frankfurt das Würtemberger Land, hielten sich namentlich längere Zeit in Stuttgart auf und genossen unter den dortigen Christen viel Liebe.

Zwei Jahre später finden wir Burgmann im Bade zu Aachen. Der Aufenthalt daselbst, die Trennung von seiner Familie, der gänzliche Müssiggang, welcher ihm aufgegeben war, drückten sein Gemüth außerordentlich darnieder; doch kehrte er gestärkt von dort zurück.

Diese wiederholten heftigen Anfälle machten die Gemeinde aufmerksam auf den Zustand seiner Wohnung. Es war dies ein schon recht altes Gebäude, durch und durch feucht und in seinen einzelnen Theilen so verschlissen, daß der geringste Luftzug überall Ein- und Durchgang fand. Liebende Fürsorge trieb zu raschem Entschluß und Werk, und im Herbst des Jahres 1783 konnte Burgmann mit Loben und Danken in ein neues, festes, trocknes und geräumiges Haus einziehen, welches in unmittelbarer Nähe der Kirche erbaut war. Da folgte der 27. Februar 1784!

Sechstes Kapitel.

Die große Wasserfluth.*)

„Der Winter von 1784 war ungewöhnlich strenge. Bald nach Neujahr bildete das Treibeis des Rheins sich zu einer stehenden Decke, die 47 Tage hindurch den Strom bedeckte und durch die fortwährend strenge Kälte nach und nach bis zu der ungeheuren Dicke von 16 Fuß anwuchs. Unbesorgt und vergnügt schritten Tausende darüber hin, während Erfahrene nicht ohne Besorgniß an den nahenden Frühling und an Thauwetter dachten.

Schon der 17. Januar des genannten Jahrs war für den niedrig gelegenen Theil von Mülheim ein Tag des Schreckens.

*) Wir geben die allgemeine Darstellung dieses Ereignisses mit den Worten eines Mülheimer Lehrers, welcher es mit offenbarer Sorgfalt erforscht und beschrieben hat.

Der Rhein hatte, schon ehe er sich setzte, eine ungewöhnliche Höhe erreicht und seine Fluthen durchbrachen an jenem Tage plötzlich oberhalb der Stadt den hemmenden Damm, wodurch ein großer Theil des Orts unter Wasser gesetzt wurde. Dieser Durchbruch versetzte die Bewohner des überschwemmten Stadtviertels in nicht geringe Noth. Man hatte diese Ueberschwemmung gar nicht vorgesehen, und deshalb waren die Meisten ohne Lebensmittel und fast alle ohne Heizung. Dazu kam, daß die Eisschollen den Weg zu den überschwemmten Häusern also versperrten, daß auch die geschicktesten Schiffer behaupteten, man könne den Nothleidenden nicht ohne die äußerste Lebensgefahr zu Hülfe kommen. Dennoch sammelten die Bewohner der noch verschont gebliebenen Stadttheile alle Nothwendigkeiten des Lebens im Ueberfluß und es fanden sich wackere Menschenfreunde, die ihr Leben wagten, um dieselben den Nothleidenden zuzuführen.

Durch diese Ueberschwemmung geschreckt, ließ die Stadtbehörde aus Vorsicht, um größerm Uebel vorzubeugen, einen neuen Damm aufführen, der sich nah um sieben Fuß über die Wasserhöhe vom 17. Januar erhob; und nun lebte man der sichern Hoffnung, daß wenigstens von dieser Seite keine Gefahr drohe. Doch in dieser Hoffnung wurden die Bewohner Mülheims schrecklich getäuscht.

Das lang gefürchtete Thauwetter trat endlich am 21. Februar ein. Mehrere Tage hindurch wechselten Regen und Sonnenschein mit einander ab, und mit jeder Stunde mußte man den Aufbruch des Rheins befürchten.

In der Nacht vom 26. auf den 27. Februar weckte plötzlich die große Lärmtrommel die Bürger Mülheims auf, und kündigte ihnen die Nähe der Gefahr an. Von Köln herüber dröhnten dumpfe Nothschüsse und vermehrten den Schrecken dieser fürchterlichen Nacht. Mit reißender Schnelligkeit schwoll das Gewässer an. Schon Morgens gegen 4 Uhr hatte es die ungewöhnliche Höhe von 1740 erreicht und vor 9 Uhr überstieg es dieselbe bereits um 17 Fuß.

Der ganze Ort stand unter Wasser und Tausende von Menschen befanden sich in der äußersten Noth. Von der Höhe des Speichers herab schauten die Armen, nach Rettung jammernd, in die wogenden Fluthen als in ihr Grab hinunter. Manche suchten auf verzweifelten Wegen den stürmenden Wogen zu entfliehen. Der Eine kletterte mit

Lebensgefahr von Dach zu Dach, sein Heil in der Flucht zu suchen. Ein Anderer that einen gefährlichen Sprung durchs Fenster, dem gewissen Tode zu entgehen. Ein Dritter wagte sich bis über die Brust in die eisigen Fluthen, um das Ufer dieses tobenden Eismeers zu erreichen. Einige hatten das Glück, in Kähnen aus den bedrohten Häusern fortgeführt zu werden, aber zu sehr Vielen konnte man nicht hinkommen, weil die Straßen an manchen Stellen mit Eisbergen ausgefüllt waren.

Ungefähr viertehalbhundert dieser Unglücklichen hatten sich auf den Thurm der lutherischen Kirche und in eine in ihrer Nähe liegende Mühle geflüchtet. Aber auch hier durfte man sich keine völlige Sicherheit versprechen. Vielmehr sahen sich die Geflüchteten einer wahrscheinlichen Lebensgefahr ausgesetzt. Die lutherische Kirche und alle umliegenden Gebäude wurden von der Gewalt der Eismassen zertrümmert, und man besorgte jeden Augenblick, daß auch die beiden Rettungsorte das nämliche Schicksal treffen werde.

Indeß wuchs das Wasser noch immer höher und höher; ungeheure Eismassen drangen auf die Stadt zu. Schon stürzten hier und da Häuser ein und Menschen gingen zu Grunde. Die prächtige Stöckergasse, die mit den herrlichsten Gebäuden prangte, wurde bis auf den Grund verwüstet. Auch die in derselben gelegene reformirte Schule wurde von den Fluthen zerstört. Ein gleiches Schicksal erfuhr die Bachstraße. Hier war der Drang des Eises so heftig, daß bald alle Häuser sich zum Einsturz neigten. Alle Familien flüchteten über die in den aneinander stoßenden Giebeln durchbrochenen Speicher in das letzte Haus dieser Straße, das der Mühle gerade gegenüber lag. Aber auch hier war keine Sicherheit mehr, und vergebens baten sie jene, die sich in die Mühle geflüchtet hatten, um Hülfe. Menschliche Hülfe war unmöglich. Aber was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich, und er half in der That den Bedrängten auf eine wundervolle Weise. Er baute den Verzweifelnden eine Rettungsbrücke. Eine große Eisscholle setzte sich gegen die Mühle und das erwähnte Haus fest, und über dieselbe gelangten alle dort Versammelten glücklich zur Mühle hinüber. Anderen, die in einigen nahe bei der Mühle gelegenen Häusern dem Verderben entgegensahen, reichte man Bretter und warf ihnen Seile zu. Auf diese

Weise wurde noch eine große Zahl gerettet. In der Mühle befanden sich jetzt 187 Menschen und unter ihnen vier gefährlich Kranke und viele Kinder. Verschonte die Fluth sie hier, so wartete bei längerer Dauer der Ueberschwemmung der Hunger ihrer, denn der ganze Vorrath an Lebensmitteln bestand in sieben Broten.

Unter diesen schrecklichen Auftritten ging der 27. Februar zu Ende, und die hereinbrechende Nacht enthüllte neue Schrecken. Wer noch am Leben war und noch einen Funken eines christlichen Elementes im Busen trug, lag auf den Knieen und flehte zum Vater um Erbarmung und Rettung. Von allen Seiten ertönte nichts als Hülferufen, ohne daß man hätte sehen können, was vorging, viel weniger an Hülfe zu denken war. Gegen Mitternacht stürzte das lutherische Armenhaus unter einem gräßlichen Krachen zusammen. Die Bewohner desselben hatten das Dach zu ihrer Rettung bestiegen, und schrieen daselbst verzweifelt um Hülfe, daß der Wiederhall bei der schaudervollen Nacht Mark und Bein Derer durchdrang, die den Unglücklichen gern hätten helfen mögen, und nicht zu helfen vermochten. Das Dach wurde von der reißenden Fluth gegen die lutherische Kirche getrieben und an derselben zertrümmert. Sechs Menschen kamen dabei ums Leben. Einem ließ Gott es gelingen, mit seiner kranken Mutter, die er auf den Achseln trug, den Thurm zu erreichen, wo Beide Rettung fanden. Bald nachher stürzte noch ein anderes Haus ein und fünf Menschen, die sich dahin gerettet hatten, fanden in den Fluthen ihr Grab.

Endlich beleuchtete der Morgen diese verzweiflungsvolle Scene und auf diese schreckensvolle Nacht folgte ein nicht minder schrecklicher Tag, bei dessen Anbruch das Schicksal über ganz Mülheim entschieden schien. Immer noch stieg das Gewässer, daß man den allgemeinen Untergang des ganzen Orts erwarten mußte. Sehr viele Häuser, deren der vorige Tag noch geschont hatte, stürzten ein und noch fünf Menschen verloren dabei das Leben. Die Taubegasse und der Roßmarkt waren es besonders, wo der Drang des Eises schreckliche Verwüstung anrichtete. Zur Rettung waren die Wege durch die Eismassen versperrt, daß man mit Nachen den Nothleidenden nicht zu Hülfe kommen konnte.

Am Morgen dieses Tages setzte sich die Eisdecke eine Zeit

lang und nun wagten sich viele Menschen, nicht ohne die größte Gefahr, theils auf den Thurm der lutherischen Kirche, theils auf die erwähnte Mühle.“ —

Burgmann mit seiner Familie hatte schon einmal im Januar sein Haus verlassen und sich auf acht Tage bei höher wohnenden Freunden einquartieren müssen. Als das Wasser sich verlaufen, war er wieder eingezogen. Am 26. war er aufs neue ausgewandert, aber nicht, weil man Furcht gehabt hatte, daß das sehr fest aus Ziegeln eben neu erbaute Pastorat Noth leiden könnte, sondern deshalb vornämlich, weil das Haus im Erdgeschoß mit Wasser angefüllt war. So hatte man denn auch nichts von Mobiliar, Kleidung, Scripturen, Kirchengeräthen u. s. f. hinaus, sondern Alles, so viel möglich nach Oben geschafft, und einen braven Zimmerburschen mit einer Magd und einer alten Frau zur Wacht zurückgelassen. Vor und nach flüchteten aus der Nachbarschaft so viele zu diesen, daß ihrer zuletzt einige zwanzig beisammen waren. Da schlägt plötzlich von einer ganz unerwarteten Seite her eine furchtbare Eisscholle mit ungeheurem Stoß seitwärts wider die dem Hauptstrom zugekehrte Hausecke. Diese wird im eigentlichsten Sinne des Worts zermalmt. Ein von ihr auslaufender langer Mauerriß erweitert sich bei jedem neuen Stoß und Wogenschlag. Der Zimmerbursche erkennt die Gefahr. Mit großer Entschlossenheit läßt er ein starkes Brett zum Fenster hinaus gegen die nahe Thurmwand fallen. Die Gefährten halten's fest, er kriecht hinauf, bricht mit großer Mühe ein Loch durch die Mauer, schlüpft hindurch und hält nun hier den schmalen Steg fest; die Andern ihm nach. Kaum ist der Letzte im Thurm, so stürzt die Pastorat zusammen und wird mit Allem was darinnen ist von den Fluthen begraben.

Nun war der Thurm von allen Seiten dem Eis und Wasser blosgestellt. Nach dem Entsetzlichen, was man bisher gesehen, mußte man fürchten, er werde nicht lange widerstehen. Da treibt ein Kahn heran; er wird aufgefischt. Einige Wenige wagen es, sich ihm anzuvertrauen und erreichen glücklich das Ufer. Aber die Hunderte, welche noch zurück sind! Der Herr mußte wieder helfen und er half. Der Zimmerbursche bemerkt, daß sich zwischen dem Thurm und einem festen trocknen Punkte die Schollen eingeklemmt haben und gewissermaßen eine Brücke bilden. Flugs ergreift

er einige Bretter, um sie bei weniger sichern Stellen überzulegen, und mit Gottes Hülfe führt er allmälig Alle glücklich aufs Feste.

In ähnlicher Weise retteten sich diejenigen, welche auf die Mühle geflüchtet waren. Sie mußten sich zwölf Fuß hoch zum Fenster hinauslassen, aber Alle, selbst die Kranken und Kinder wurden gerettet. Nun standen sie da und schauten in den immer größer werdenden Gräuel der Verwüstung! Nur wenige Stunden noch durften die Fluthen so fortbrausen und von ganz Mülheim blieb nicht viel übrig. Da erzitterte gegen Mittag der Boden von einem donnerähnlichen Getöse! Der Herr hatte darein gesehen, und dem Wasser die Macht verliehen, die unterhalb Mülheim liegende furchtbare Eismauer zu durchbrechen. Zusehends floß das Wasser ab und nach wenigen Stunden ging man da trocknen Fußes, wo vorher die Wogen die Dächer bespülten.

Das gab eine Freude! Man umarmte sich voll Entzücken; statt der Hülferufe und Klagetöne erschollen jetzt Danklieder und Jubelgesänge, und reichliche Thränen flossen dabei über die von Kummer und Elend gebleichten Wangen. Aber wie ward sie gedämpft, als man nun erst eine Uebersicht gewann über den furchtbaren Schaden, welchen die Ueberschwemmung angerichtet! Die meisten Straßen ganz verwüstet und mit Eisbergen bis zu dreißig Fuß Dicke wie ausgemauert; 161 Häuser in Trümmern, viele andere so beschädigt, daß man ihren Einsturz noch befürchten mußte; 1700 Menschen in Folge deß obdachlos, an 60 Familien unter ihnen, welche ihr ganzes Vermögen verloren; 21 Menschen in den Fluthen oder unter den Trümmern begraben; alles Vieh umgekommen, Gärten und Aecker völlig verwüstet, und Schulen und Kirchen entweder nicht mehr da oder so beschädigt, daß mans nicht wagen durfte, sich in ihnen zu versammeln. —

Burgmann schrieb an Barmer Freunde:

„Mit bebender Hand und blutendem Herzen und mit Augen, die von Thränen steif geworden sind, bestätige ich Ihnen die Nachricht, daß die allgewaltige Hand des Herrn uns hart, sehr hart gezüchtigt hat. Es ist beinahe unmöglich, eine wahre Beschreibung von unserer Lage zu geben. Der dritte Theil von Mülheim liegt unter den furchtbarsten Eisbergen und in den Fluthen des Rheins begraben. Unsre Kirche, Pastorat, Schule und Armenhaus, wie die andern

Gemeindehäuser sind eingestürzt und dahin! Ich habe nichts gerettet; Bibliothek, Silberzeug, Leinwand, Mobilien, Kleidung, Scripturen, Kirchengeräth — Alles ist ein Opfer der Fluthen geworden. Ich sehe mich mit meiner Frau und fünf unversorgten Kindern aus einem ziemlichen Wohlstande in Armuth bis aufs Hemd gestürzt. Gottlob aber, daß wir leben!

Auch Gott lebt noch, der mein Vater ist;
Und weil du mein Gott und Vater bist,
Dein Kind wirst du verlassen nicht,
Du väterliches Herze!

Hiob verlor Hab und Gut, seine Kinder und seine Gesundheit. So weit ist es mit mir noch nicht gekommen. Darum hoffet meine Seele auf Ihn und erwartet von Ihm Licht und Kraft und Trost. Freilich bekenne ich es gerne, daß sich der Unglaube manchmal regen will; aber ich habe keinen Gefallen daran, hange ihm auch nicht nach, sondern suche durch Gebet und stille Einkehr mich wieder in die Ruhe zu bringen. Ich bin überzeugt, daß Gott mit mir und den Meinigen solche rauhe Wege gehen muß, freue mich aber, daß er mit uns geht und daß seine Wege Güte und Wahrheit sind. Am allermeisten fürchte ich mich davor, daß sich mein armes Herz nun bei dem Verlust alles übrigen Irdischen um so viel stärker an Frau und Kinder hängen wird. Wenn mich der gütige Heiland davor bewahrt, so hoffe ich durch sein Erbarmen glücklich durch diese Prüfung durchzukommen. Beten Sie für mich!

Meine liebe Gattin und Kinder empfehlen sich mit mir Ihrer Liebe. Sie werden in dieser oder Anfangs künftiger Woche nach Elberfeld reisen, um sich in etwas wieder zu erholen."

War das Unglück groß, so wurde es auch die Hülfe. Wer in Mülheim Raum machen konnte in seiner Wohnung für die Obdachlosen, der säumte sich nicht, und mancher nicht eben Wohlhabende nahm bis zu zwanzig derselben in Herberge. Kleidung und Nahrung wurden fast Gemeingut. Die Fabrikherren und Kaufleute, zum Theil selbst an ihren Gütern hart mitgenommen, spendeten reiche Gaben. Köln schickte eine Menge Brot und andere Nahrungsmittel; Elberfeld und Barmen zwölf Karren Victualien, 4300 Thlr. an Geld, 140 Stück Leinwand, mehrere hundert wollene

Decken, Schuhe, Strümpfe, Kleidungsstücke und eine Menge Reste zu denselben. Auch Solingen mit seinen Gemeinden Lennep, Wermelskirchen, Dhön, Rade vorm Wald u. a. m. steuerten reichlich. Die Regierung ließ eine beträchtliche Menge Getreide ausliefern und sorgte für Einquartierung einer Anzahl Obdachloser in den umliegenden Ortschaften. Der ersten schlimmsten Noth war so bald gesteuert.

Daß Burgmann von seinen Freunden nicht vergessen worden sei, können wir schon voraussetzen; aber daß die Liebe sich seiner in solchem Maße annehmen würde, wie sie that, hatte wohl Niemand weniger erwartet als er selbst. Er schrieb an seine Gattin:

„Den 7. März. Ich hoffe, meine Theuerste, daß Du mit den lieben Kindern glücklich in Elberfeld angekommen bist. Ich bin in meinem Hüttlein eingezogen und habe hier in der vergangenen Nacht unter dem Schirm des Allerhöchsten sanft und ruhig geschlafen. Uebrigens steht es hier im Ganzen genommen noch eben so, wie Du uns verlassen hast, außer daß das Eis sehr zusammenfällt, wodurch die Wege immer gefährlicher werden. Mit aller Macht wird daran gearbeitet, das Eis aus den Straßen wegzuräumen. Die Zufuhr von unsern benachbarten Freunden dauert noch fort, und die Freude darüber bei unsern Nothleidenden ist außerordentlich groß. Der gütige Gott vergelte es unsern Wohlthätern reichlich, was sie an uns gethan haben und noch thun in Zeit und Ewigkeit. Amen. —

Auch über uns, meine Beste, waltet die väterliche Vorsehung unsers liebsten Vaters im Himmel, und ich bin über die Beweise derselben innigst gerührt und beschämt. Gestern empfing ich von H. B. in Köln ein Kistchen mit mehreren vollständigen neuen Anzügen für mich. Er schreibt dabei, daß er die Kleidungen für Dich und die Kinder bis zu Deiner Zuhausekunft behalten wolle. Herr B. v. Sch. hat uns 500 Gulden zum Geschenk gemacht. Ist das nicht außerordentlich? So sorgt der gute Vater im Himmel! Hallelujah!

Den 8. März. Liebe Herzensfreundin, Auserwählte meiner Seele! Wie freute ich mich über Deinen Brief. Tausend sorgliche Gedanken beunruhigten mich, bis ich heut Morgen die Versicherung von Deiner Hand erhielt, daß Du mit unsern Kinderchen wohl bist. Gott erhalte und stärke

Dich und gebe Dir viel Muth und Freudigkeit. Hier geht es noch wie vorhin und etwas Erhebliches wüßte ich nicht zu schreiben. Unter mehreren andern Geschenken an Leinen, Tischzeug und Kleidung empfing ich auch von H. Sch., einem reformirten Kaufmann in Köln, zehn Ducaten.

Den 10. März. Du kannst es gar nicht glauben, wie sehr ich mit Arbeit überhäuft bin. Täglich kommt eine Menge Menschen vom Morgen an bis zum späten Abend, daß denn doch Jedermann sich darüber wundert und sagt: man könne nicht begreifen, wie ich es aushielte. Ich muß aber auch bekennen: Gott stärkt mich außerordentlich und ich bin ein ganz anderer Mensch als vormals. Die Menschen kommen mir auch anders vor als sonst. Bei mir trifft es recht ein: Wie dein Tag so soll auch deine Kraft sein. Gelobt sei Gott! Er legt uns eine Last auf, hilft sie aber auch tragen. Sela! — Nun muß ich aber anfangen, über eine wichtige Angelegenheit mit Dir, meine Beste, zu correspondiren. Es ist einmüthig beschlossen, daß ich innerhalb acht, längstens vierzehn Tagen nach Holland reisen soll, um für den Neubau unsrer Kirche, Schule u. s. w. zu collectiren. Du mußt also darauf denken, je eher je lieber wieder zu mir zu kommen, denn ich kann doch nicht abreisen, bis unsre eigne Haushaltung nothdürftig hergestellt ist.

Den 12. März. Nur ein paar Zeilen, meine Liebe, in Ermangelung mehrerer Zeit zum Beweis meines durch Gottes Güte fortdauernden Wohlseins: Mad. Sch. in F. hat uns 600 Gulden zum Geschenk gemacht, und noch 600 für die Verunglückten von der Fabrik des Herrn Andreä. Ein sehr ansehnliches Geschenk, für welches ich Gott herzlich danke. Herr S. in B. hat uns vier Karolin bestimmt.

Den 16. März. Tausendfachen Dank, liebe, beste Seele, für Deinen herrlichen Brief. Ich habe ihn an mein Herz und an meinen Mund gedrückt. Ich empfinde es, daß Du ganz mein bist, wie ich ganz Dein bin, und danke dem besten Vater im Himmel, der mir eine solche treue, redliche Gefährtin für meine Lebensbahn geschaffen hat. Wenn es möglich wäre, trautes Herz, daß ich Dich noch stärker als bisher lieben könnte, so müßte es jetzt geschehen, da ich Dich mit mir und mit fünf unerzogenen Kindern in einer Lage kennen gelernt, in welcher wenige weibliche Seelen Muth und Standhaftigkeit hätten behalten können. Gelobet sei

Gott, der Dich zu meinem Trost stärkte. Ja, gelobet sei sein Name. Er hat uns unsern Verlust beinahe wirklich ersetzt. Das hat er binnen drei Wochen gethan; was kann nicht seine segnende Hand in der Folge thun! Ihm, Ihm wollen wir trauen, er wirds wohl machen! — Hr. B. in K. hat einen rührenden Brief an mich geschrieben und zwölf Ducaten eingeschlossen. Gestern habe ich wieder theils selbst Briefe aus Amsterdam empfangen, theils durch Andre die Aufforderung erhalten, ja bald dorthin zu kommen. Heute ist Alles regulirt. Du mußt also, meine Theure, eilen, zu mir zu kommen, damit ich Dir doch Eins und das Andre sagen kann, was unsre häuslichen Umstände betrifft und sich einem Briefe nicht anvertrauen läßt. Der Herr segne Dich!"

Als sie hierauf etliche Tage später nach Mülheim zurückkehrte, hatte er die Freude, ihr mit der angenehmen Nachricht begegnen zu können, daß doch noch Etwas von ihrer frühern Habe gerettet sei, zwar dem äußern Werth nach betrachtet von geringer Schätzung, aber nach dem innern das Allerköstlichste — die Bibel. Mit seinem Gesangbuch, einem Weinglas, etlichen Briefen und Tagebuchblättern merkwürdiger Weise zusammengewürfelt in einem eisernen Kochgeschirre, hatte sie auf einer Eisscholle Fahrt gemacht nach Ruhrort und war dort aufgefischt. "Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht."

Rasch nahte nun der Tag, an dem Burgmann zur Collecte nach Holland abreisen mußte. Seine dortigen Erlebnisse und Arbeiten theilte er in Form eines Tagebuchs seiner Gattin mit. Wir geben aus demselben bedeutendere Auszüge, weil es uns wie keine andre seiner Hinterlassenschaften den Reichthum seines Geistes, die Tiefe seines Gemüths, die umfassende Liebe seines Herzens und seine aufrichtige Frömmigkeit ins Licht stellt. Forstmann schreibt unterm 3. Juni: "Wär das Reisen nicht mit so viel Beschwerden verbunden, man sollte unsern Burgmann noch ein wenig reisen lassen, um sein Tagebuch lesen zu können. Warum gibt es doch nicht mehr Burgmanns? Wär's nicht eine Wollust auf Erden, trotz allem andern Elende, wenn man immer solche Menschen um sich hätte, und die wären dann unsre Freunde?"

"Düsseldorf. So bin ich denn nun endlich der drük-

kenden Unruhe und dem unaufhörlich Leib und Seele ermüdenden Anlauf von Menschen, die entweder meiner ganzen angespannten Aufmerksamkeit werth waren, oder blos als müßige Zuschauer unsers Unglücks mich wenig interessirten, folglich äußerst lästig waren, entgangen; aber dagegen bin ich auch aus Euren Armen, Ihr Lieben, herausgerissen. Mir ist es daher wohl und wehe; wohl, wenn ich auf meiner Wanderschaft hie und da einen guten Menschen finde, bei dessen Licht ich mich wärmen kann, weh, wenn mir unter Allen doch keiner ist, was mir meine Frieda, der vermenschte Engel, und Johannes (Dr. Abel), der Liebling und Schooß-Jünger der süßen, heiligen Natur sind. O, wie oft drück ich Euch, Schwester und Bruder, jetzt in Gedanken an Herz und Busen! Wie oft halt ich Euch in meinen Armen! Wie lebendig empfind ich jetzt mein Glück, von Euch bei allen meinen Schwächen gekannt und geliebt zu sein! Daß doch nur unser dreifache Schwur nicht zerreißen möchte! Wenigstens schwöre ich Euch beiden bei Gott aufs neue eine unverbrüchliche Treue. Die süßen Stunden der Einsamkeit auf meinen Reisen sollen Euch geheiligt sein. Ihr sollt die Zeugen meiner Leiden und meiner Freuden werden; ich will mich Euch immer, wie ich bin, offen darlegen. Laßt nur meine Briefe nicht gemein werden, sondern tragt sie in den Tempel der Liebe und Freundschaft. —

Meine Reise am 26. März auf hier war ziemlich erträglich; mein Gefährte offen, liebreich, sich mittheilend; das erhielt meine Seele in einer guten Stimmung. Am 27. hatte ich den ganzen Tag theils mit gleichgültigen Besuchen, theils mit Advocaten, Procuratoren und Registratoren zu schaffen. Der Gedanke, daß das nun einmal so sein müßte und die unerwartete Erfüllung meiner Wünsche in Rücksicht des gesuchten Patents erleichterten mir die Last des Tages.

Am 28. erwachte ich früh und fühlte mich äußerst schwach und unwohl. Doch wagte ich es, zu dem Herrn Vice-Kanzler zu gehen, der ungemein artig war, und Abends beim Prediger Hartmann zu speisen.

Am 29. Morgens schrieb ich an Jacobi um Erlaubniß, zu ihm kommen zu dürfen, um mich durch die geistlichen Gaben zu stärken, die mir sein edles Herz nicht versagen könnte. Er antwortete mir überaus verbindlich. Gegen 10 Uhr flog ich in seine Arme, und ich kann's Euch nicht

sagen, meine Lieben, mit welcher herablassenden Güte er mich empfing. Es wurde gleich abgemacht, daß ich bei ihm bleiben sollte. Wir saßen auf dem Kanapee beisammen, schwatzten und plauderten so vertraut, so innig, so herzlich, als ob wir uns Jahre lang gekannt hätten; gingen in dem Hofgarten und nach Pampelfort spazieren, speiseten Mittags in Gesellschaft des Canonicus und der jüngern Schwester: kurz, ich glaube, wir fühlten uns Alle recht selig. Wir sprachen hernach sehr viel über den Spinocismus, die Cabbala, den Freimaurer-Orden und die Illuminaten. Bei der Abendmahlzeit waren wir sehr fröhlich. Ich fand ein warmes Schlafzimmer und blieb deswegen bis nach 1 Uhr auf, um verschiedene Manuscripte, die mir Jacobi geliehen hatte, durchzublättern. Einige Briefe von der Fürstin Gallizin machten mir unendlich viele Freude. Ich legte mich endlich zur Ruhe, betete zu Gott, auch für Euch, meine Lieben, und dankte Ihm, daß er sich mir durch die Ausflüsse seiner wohlthuenden Liebe geoffenbart hat und noch immer mehr offenbart. Ja, Kinder, ich weiß es, daß Er ist, so gewiß ich weiß, daß ich bin und daß sein Bild in mir ist. Ich kann Euch das so nicht sagen, wie ich's meine und empfinde. Der Schlaf floh meine Augen; denn das ungewohnte Rufen der Schildwachen in jeder halben Stunde verjagte ihn; es machte mich indessen nicht unruhig. Nein, im Gegentheil, ich war froh, mich meinen Empfindungen so ganz überlassen zu können.

Heute Morgen am 30. stand ich also recht vergnügt auf. Ich muß es Euch überhaupt gestehen, daß es mir in diesem Hause wohl, unaussprechlich wohl ist. Alles athmet hier Liebe und Freundschaft. Ich frühstückte auf meinem Zimmer allein, las dabei den ganzen ersten Brief Petri und schrieb diesen Brief. Jacobi kam eben zu mir und sagte mir, es wäre ihnen Allen auch recht wohl dabei, daß ich hier wäre. Er versprach heilig, gleich nach meiner Zurückkunft zu uns nach Mülheim zu kommen, da wir dann unter uns Vieren ganz allein einige Festtage feiern wollen. Ich hatte mir vorgenommen, heute Nachmittag abzureisen, weil mich aber der edle Mann so sehr bat, bis morgen zu bleiben, und es mir vielleicht in langer Zeit nicht wieder so gut werden möchte, so ließ ich mich leicht bereden.

Den 31. März. Ich fahre fort, Euch Lieben die Geschich-

ten des gestrigen Tages zu erzählen, und was ich gesehen, gehört, genossen, Euch mitzutheilen. Wenn etwa einiges mit unterläuft, das Euch nicht interessant genug ist, so denkt daran, daß ich zugleich für mich selbst schreibe und manche einzelne Gedanken bei meiner Zurückkunft gerne durch Lesen meines Tagebuchs wieder auffassen zu können wünsche. Doch zur Sache! Ich machte gestern vor dem Mittagessen noch einige gleichgültige Besuche. Ein paar Leuten konnte ich's an den Gesichtern ablesen, daß ihnen meine Vertauschung des Wirthshauses mit dem Jacobischen, mein Bleiben in Düsseldorf seit vorgestern, und der vertraute Umgang mit dem edlen Mann zum Aergerniß gereichte. Doch, das kümmert mich wenig und immer weniger, je tiefer ich in sein vortreffliches Herz hineinzuschauen Gelegenheit bekomme. Wenn der Mann unedel ist, so verzage ich schlechterdings an allen Menschen, und wenn der gehaßt werden muß darum, weil er vielleicht in manchen Dingen ein ehrlicher Zweifler ist: so will ich lieber zu den Gehaßten als zu den Hassern gehören. Ich habe ihn ehemals auch verkannt, aber nie gehaßt. Gottlob! daß mir das Glück zu Theil worden ist, sein Herz kennen zu lernen. Vor dem Essen schenkte er mir einige Bücher und wollte mir eine Rolle mit Geld in die Hand drücken. Lieber Jacobi! sagte ich, wenn Sie es nicht für Sprödigkeit oder Stolz ansehen wollen, so bitte ich, schonen Sie meiner! Sie stören meine Seligkeit; für meine Bedürfnisse ist schon gesorgt; ich habe genug. Er umarmte mich, schonte meiner und wir trockneten beide unsre Thränen. Die Stunden von 3—6 Uhr Nachmittags vergesse ich wohl in meinem ganzen Leben nicht. Sie haben mich ganz, ganz an Jacobi gefesselt. Wir saßen im zweiten obern Saal auf dem Kanapee beisammen und er erzählte mir da die Geschichte seines Herzens, schüttete sich so ganz aus mit allen überwundenen und noch gehegten Zweifeln, entblößte sich selbst, leerte sich aus, zeigte sich mir, ohne es zu wollen, völlig absichtslos, in seiner schönen wirklich erhabenen Seelengestalt, ohne Larve, Schmuck und Hülle. Aufschreiben kann ich davon nichts, aber haften wird es bei mir, tief haften, das weiß ich gewiß. Nur einen einzigen Umstand zu meiner künftigen Erinnerung muß ich anzeichnen. Er sagte, daß er eine so klare, anschauende Erkenntniß von der Ewigkeit hätte, daß sie ihn zuverlässig tödten

würde, wenn er sich nur eine einzige Viertelstunde damit beschäftigen wollte. Wenn von ungefähr die Idee in seiner Seele erwache, so müsse er aufspringen, um sich zu zerstreuen. Der selige Müller habe ihm einmal gesagt, daß der große Bengel etwas Aehnliches zu einer gewissen Zeit empfunden hätte.

Wesel, den 3. April. Ich krieche also, wie Ihr seht, meine Lieben, langsam immer weiter — immer weiter von Euch entfernt, doch immer bei Euch mit meinem Geist. Meine äußerliche Lage wird freilich trauriger, da ich seit dem Scheiden von Jacobi noch keinen einzigen erträglichen Menschen wiederfand, und die gute Natur auch noch kalt und todt bleibt, nicht erwachen will zum verjüngten Leben des Frühlings. Hier ist Geduld der Heiligen nöthig! — In Duisburg fing ich mein Collecten-Geschäft an und erhielt von 5 Personen 86 Rthlr. Weil es aber nicht möglich war, mich lange dort zu verweilen, erboten sich mehrere freundliche Herren, die Collecte für mich zu halten und das Gesammelte nach Mülheim zu schicken, weßwegen ich ihnen einen Aufsatz zurücklassen mußte. Mich freute das Anerbieten, das von wahrer Menschenliebe zeugte, ungemein, und ich mache mir Hoffnung, daß es recht gut gehen werde. Ueberhaupt muß ich sagen, daß ich bis jetzt noch allenthalben mit vorzüglicher Achtung empfangen ward. Eine ganz eigne Freude hatte ich noch daselbst. Ich kam zu dem Präceptor Tampe, dem der Pastor Pitthahn aufgegeben hatte, aus der Henki'schen Bibliothek Bücher für mich zu kaufen. Wie erstaunte ich, als er mich in seinen Saal führte und mir zwei große Körbe mit Büchern zeigte, die für mich bestimmt sind. Ich fiel, wie Ihr leicht denken könnt, mit Heißhunger darüber her, und meine Freude ward erhöht, da ich so manches Buch nach meinem Geschmack antraf. Gott lohne es dem edlen Mann! sagte ich und weinte wie ein Kind. Am Freitag Mittag setzte ich mich in den Wesel'schen Postwagen. Als wir Abends 8 Uhr vor der Stadt ankamen, fanden wir, daß die Lippe sehr ausgetreten war und man nicht ohne Lebensgefahr mit dem Wagen durchkommen konnte. Wir ließen diesen also fahren und beredeten die Fährleute, uns mit einem Nachen übers Wasser zu bringen. Ich kann nicht läugnen, daß ich etwas ängstlich war, weil es doch über eine Viertelstunde dauerte,

bis wir wieder ans Land traten. Gott sei Dank, der uns bewahrte! Im Posthause, wo ich einkehrte, war eine große Gesellschaft von Offizieren, denen ich Mülheims Geschichte erzählen mußte. Sie waren Alle ein Ohr und schienen an unserm Schicksal Theil zu nehmen. Ich traf auch den jungen de Haan aus Mülheim an, der aus Holland kam und mir erzählte, daß er einige hundert Gulden für uns gesammelt hätte, daß aber in Holland stark für die eignen Verunglückten collectirt würde. Ich denke, es wird mir auch noch wohl etwas übrig bleiben. — Ruhig und heiter legte ich mich zu Bette, setzte ein Tischchen neben mir mit meiner Bibel und Reisebibliothek und las darin heut Morgen im Bett. Von 7—10 schrieb ich während des Theetrinkens, wie ich mir überhaupt das zum Gesetz gemacht habe, diese Stunden auf meiner Reise der Arbeit zu widmen. Nach dem Essen besuchte ich den hiesigen lutherischen Pastor Lohmeier, in dessen Umgang ich wirklich manches Vergnügen genossen habe. Er erzählte mir unter Andern, daß sich Wesel durch die bitterste Intoleranz der Reformirten und Lutherischen auszeichne. So sei ganz kürzlich ein Kaufmann von durchaus unbescholtenem Character unfähig erklärt worden, Aeltester der Gemeinde zu sein, weil er bisweilen die lutherische Kirche besucht. Dies hat sich im Monat März des Jahrs nach Christi Geburt 1784 zugetragen! Soll man lachen oder soll man weinen. — Abends war ich bei Herrn K. Er gab mir sechs Ducaten zu meiner Collecte, widerrieth aber, jetzt hier zu sammeln, weil das hiesige Land selbst außerordentlich gelitten hat.

Cleve, den 4. April (Sonntag). Früh um fünf Uhr verließ ich Wesel. Mein Begleiter war ein Kaufmann, der nach Amerika reiste, um Tabak zu kaufen. Seine Gesellschaft war mir angenehm, die Reise selbst dagegen desto unangenehmer. Auf dem Wege bis Xanten, zwei Stunden von Wesel, brachten wir sieben zu. Die ganze Gegend steht noch unter Wasser, alle Dämme sind weggespült; alle Augenblicke hatten wir einen Nachen oder eine Schalde nöthig, um die Gewässer zu passiren, dabei regnete es mit Schneegestöber vermischt. Mein Mantel, den ich in Düsseldorf gekauft, kam mir herrlich zu Statten. Wir kamen an einem Baum vorbei, dessen Aeste noch mit Blut bezeichnet waren, worauf sich ein Mann im bloßen Hemde geflüchtet und

zweimal 24 Stunden aufgehalten hatte, endlich aber erfroren war. Ueberall sahen wir eingestürzte Häuser und Scheunen, kurz die traurigsten Denkmale der letzten Ueberschwemmung, die auch hier noch nicht abnehmen will. — Von Xanten bis Cleve, wo wir um 7 Uhr glücklich ankamen, ging es ungleich besser. Ich eilte gleich zu Herrn H. Er und sein ganzes Haus empfingen mich mit warmer Liebe und theilnehmender Freundschaft. Aber Eure Briefe! Ich hätte sie verschlingen mögen, zum Genießen hatte ich keine Ruhe. —

Montag, den 5. April. Ich erwachte sehr früh und fühlte mich zum Beten außerordentlich aufgelegt; dadurch ward denn auch meine Seele des Friedens und der Freude so empfänglich, die mir Eure Briefe, beste Frieda, lieber Johannes (Dr. Abel) mittheilten. Sobald ich aufgestanden war, las ich sie und las sie wieder. O ihr guten Seelen! Nehmt meinen schwachen Dank, den ich Euch aus der innersten Herzensfülle hiermit für Eure Geduld mit mir, für Eure Zärtlichkeit und reine Treue gegen mich darbringe, nehmt ihn von mir hin. Gott weiß es, wie innig ich Euch lieb habe.

Dienstag Morgen, den 6. April. Ihr könnt es Euch gar nicht vorstellen, meine Lieben, was das für eine Qual ist, alle Augenblicke von und über Mülheims Schicksal reden zu müssen, immer einerlei zu erzählen und auf hundert neugierige Fragen zu antworten. Es fängt mir an so lästig zu werden, daß mich ein Grauen ankommt, so oft ich blos des Wohlstands halber einen Besuch machen muß. Und doch läßt sich das auf keinerlei Weise ändern. An Collectiren war hier gar nicht zu denken, weil die Leute mit ihrem eignen Schaden sehr viel zu thun haben und in wahrem Ernst bei drei Millionen erfordert werden, denselben zu ersetzen. In der Provinz Cleve sind 16 Menschen und über 4000 Stück Hornvieh ertrunken, 98 Durchbrüche der kostbaren Dämme geschehen, und viele tausend Morgen Landes durch die entsetzlichsten Versandungen unbrauchbar gemacht worden. — Diesen Nachmittag werde ich meine Reise nach Nymwegen fortsetzen und vermuthlich nicht im Stande sein, vor meiner Ankunft in Amsterdam wieder zu schreiben. Lebt wohl, Geliebte meines Herzens, und vergeßt meiner nicht! Ich armer Pilger bedarf Eures Andenkens und Eurer Für-

bitte jetzt mehr als jemals. Nun, der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, ja der Gott und Vater Christi, der segne Euch Beide! Er sei Euer Schild und für jede Geisteslabung, die Ihr mir durch Eure Briefe aus dem lautern Quellbrunnen Eures Herzens mittheilt, Euer großer Lohn! Amen.

Amsterdam, Sonnabend vor Ostern, den 10. April Abends. Da bin ich denn nun endlich durch die Güte meines Gottes glücklich und gesund angekommen. Ich kann es nicht leugnen, daß sich seit etlichen Stunden ganz eigne Empfindungen meiner Seele bemächtigt haben, wenn ich mir mein Dasein in diesem volkreichen Ort, den Zweck meines Hierseins, die weite und vermuthlich noch lang dauernde Entfernung von meinen Lieben und Freunden, nebst allen damit unzertrennlichen Folgen, klar und lebhaft dachte. Doch ich will mich mit allen meinen Anliegen in die Hände des besten Vaters werfen, dessen Augen schauen in alle Lande, daß er durch unverkennbare Beweise seines Nahehseins stärke, die von Herzen ihm anhangen und dienen. — Die ersten ruhigen Augenblicke nach meiner Ankunft habe ich dem Gebet gewidmet; ich verrichtete es mit einer süßen Ruhe der Seele, die mich hoffen läßt, daß meine Wünsche nicht unerfüllt bleiben. Und nun setze ich mich nieder, um mich mit Euch, meine innigst Geliebten, zu unterhalten; denn wahrlich, Ihr seids, mit welchen sich nächst Gott meine Gedanken am meisten und liebsten beschäftigen; Ihr nächst Gott immer meine unsichtbaren Gefährten und die Zeugen meiner Handlungen. — Laßt mich Euch meine Reisegeschichte, so mager und trocken sie auch sein mag, auserzählen. Am Dienstag, den 6. Nachmittags 4 Uhr, verließ ich Cleve und kam gegen 10 Abends in Nymwegen an. Mittwoch, den 7., ging ich zu Herrn A., der mich nebst seiner Familie außerordentlich liebreich empfing und in sein Haus aufnahm. Meines Geschäfts wegen besuchte ich dann den lutherischen Prediger. Nach vielem Ueberlegen ward es endlich ausgemacht, daß meiner lieben Gemeinde eine öffentliche Kirchencollecte gestattet werden sollte, welches hier etwas ganz Ungewöhnliches ist.

Freitag, den 9. April. Morgens um 7 Uhr reiste ich mit dem Postwagen von Nymwegen ab. Es war mir sehr empfindlich, diesen wichtigen Tag auf der Reise unter so unvermeidlichen Zerstreuungen zubringen zu müssen; doch be-

ruhigte ich mich dadurch, daß ich nicht aus eigner Wahl mich in dieser Lage befand, und brachte Ihm, der sich mit unbezweiflicher Liebe für uns aufopferte, in der Stille meinen Dank dar. Uebrigens war diese Reise eine der gefährlichsten, die ich gemacht habe, nicht nur wegen der hohen Dämme, sondern vorzüglich wegen der tiefen Gewässer, durch welche wir 2½ Stunde lang fahren mußten. Ein Bauer mit einer ledigen Karre mußte als Wegweiser voraus, damit wir im Postwagen desto sichrer vor Schaden und Unglück sein möchten. Der Kerl ließ sich freilich sehr theuer dafür bezahlen, allein wir waren doch um so viel ruhiger. Abends 9 Uhr kamen wir durch die Güte Gottes wohlbehalten zu Utrecht an und blieben daselbst.

Sonnabend, den 10. April gingen wir mit der Schuyt von Utrecht ab und kamen um 2 Uhr nach Amsterdam. Die Herren Mahler und Ising erwarteten mich am Ufer und führten mich nach herzlicher Bewillkommnung in mein Logis. Wir speisten mit einander und die übrige Zeit brachte ich damit zu, meine Sachen ein wenig in Ordnung zu bringen und an Euch, meine Lieben, zu schreiben.

Sonntag, den 11. April. Ich stand sehr früh auf und mein erstes Geschäft war, die Auferstehungsgeschichte von Christo in den vier Evangelien durchzulesen. Ungemein auffallend war mir die Stelle im Marcus, wo es heißt: „Jesus schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden". Wenn man die Geschichte Jesu mit Aufmerksamkeit liest und mit Nachdenken studirt, so wird man es fühlen, daß sie schlechthin planlos ist, und eine unbegreifliche Lücke enthält, sobald man die Geschichte seiner Auferstehung wegnimmt. Sie ist die Auflösung des Ganzen, das sonst immer ein Räthsel sein würde, der Schlüssel zu dem Vorhergehenden; der glänzendste, lichtvollste Mittelpunkt, ohne welchen das Uebrige weder Haltung noch Bestand haben könnte. Ist sie nicht Wahrheit, thatsächliche Wahrheit, so ist wahrlich Alles Unsinn, Täuschung und leerer Traum. Ja! ich freue mich deines Lebens, du Verherrlichter, und meines Lebens durch dein Leben! Laß dein Antlitz mir leuchten und deine Stimme sprechen: Friede sei mit dir! — Nachmittags ging ich in die neue lutherische Kirche und machte später Besuche.

Montag, den 12. April. Ich las beim Frühstück in Häfeli's Schriften. Folgende Stelle war mir außerordentlich wichtig, und ich schreibe sie hier ab, damit sie mir künftig wieder vors Gesicht kommen möge: „Du bist so schnell zum reden, richten, stabbrechen, so heftig, aufflammend in Beleidigungen deines moralischen Sinnes; Lieber, das soll nicht also sein! und es kann anders sein, ohne dich im mindesten zu verdichten, zu vergröbern. Fürchte das nur nicht. Wer fühlte zarter, feiner, lichtreiner wie Christus? Wer litt mehr von Thorheit, Disharmonie und Ungerechtigkeit wie Er? Und wer war geduldiger zum Hören, wer langsamer zum Richten, wer schonender wie Er? Jünger Christi, werde wie dein Meister! — Denke dir etwa des Morgens früh einige Rubriken von Erzdummheiten und Impertinentien, die dir den Tag über aufstoßen könnten, und überlege in Ruhe, wie du dich auf eine anständige, würdige, christliche Weise dabei benehmen wolltest. Durch dies moralische Hausmittel wirst du bedächtiger, umsichtiger, fester, männlicher, ruhiger, weiser werden. Dein Auffahren giebt sonst gewissen Leuten einen Vortheil über dich, dessen sie sich sehr indiscret bedienen, und das ist für niemand fataler, wie für den Geistlichen!" — Die Stelle hat mich sehr getroffen. Ich will mich bestreben, mehr milden Ernst, edlen Anstand und sanfte Duldsamkeit zu lernen. — Um 12 Uhr empfing ich Eure Briefe. Ha, wie wallte und hüpfte das Herz vor Freuden, aber wie lebhaft fühlte ichs auch diesmal, daß man eine Freude nur halb genießt, die man nicht mittheilen kann. Beinahe hätte ich meinen Aufwärter, einen schmutzigen holländischen Jungen, beim Kopf gekriegt und ihn geküßt, um nur Luft zu bekommen. Habe Dank, Herzensfrieda, habe Dank, guter, edler Johannes, habt beide Dank für die frohen Stunden, die Ihr mir heute gemacht habt! Jede Zeile von Euren Händen ist für mich wie Oel und Wein, das die Leidenschaften besänftigt und das Herz erfreut. — Es ist nun das vierte Mal, daß ich hier bin, aber je öfter ich hieher komme, desto weniger gefällts mir hier. Für mich ist die hiesige Atmosphäre im physischen und moralischen Sinn so beschaffen, daß ichs schlechterdings kein Jahr lang drin würde aushalten können. Von der Theuerung aller Bedürfnisse des Lebens will ich nichts erwähnen; aber daß ich den ganzen lieben Tag frieren

muß, mich bei dem ärmlichen Torffeuer nicht erwärmen kann, Torfgeruch athme, esse, huste, trinke, rieche und schmecke, kein einziges Glas reines Wasser zu bekommen im Stande bin, das macht mir manchesmal üble Laune. Ich erhole mich zwar am rothen Wein, der mir sehr gut bekommt, aber darüber zankt auch meine kleine Privatkasse mit mir. Bald werde ich mich, liebe Frieda, an Dich mit der Bitte wenden müssen, mir eine wöchentliche Zulage zu machen. Mit der Gemeindekasse will ich ein für alle Mal äußerst sparsam haushalten. — Noch habe ich keinen einzigen recht genießbaren Menschen angetroffen, und wenn ich von irgend etwas anders, als von Schiffen und Frachten, von Kaufen und Verkaufen, von Prinzen und Patrioten habe reden hören, so will ich nicht ehrlich sein. Sollte man da nicht auch zuletzt verkaufmannen, eben so leicht, wie manche verbauern? Meine kleine Bibliothek muß mich schadlos halten und die schriftliche Unterhaltung mit Euch, Ihr edleren Seelen, hält mich oben. Ich denke, das wird auch wohl Bestand haben, wenn Ihr mich nicht stecken laßt. Dafür ist mir aber nicht bange!

Gerade vor meinem Fenster steht der große Münzthurm mit einem Glockenspiel, das Tag und Nacht jede Viertelstunde sein Stückchen klimpert. Die Empfindung, die dadurch bei mir geweckt wird, ist so äußerst unangenehm, so widrig und unausstehlich, daß ich blos um der Ursache willen entschlossen bin, aus diesem Hause wegzuziehen. Was man ändern kann, muß man ändern; es bleiben doch noch Quälereien genug zur Uebung der Geduld und Gelassenheit für mich übrig.

Dienstag, den 13. April. Es könnte doch wohl wahr sein, was Einige behaupten, daß der Mensch, wo nicht in allen, doch in den meisten Fällen aus Selbst-Interesse handle. Ich stehle jeden Augenblick, der mir von dem Hauptgeschäft übrig bleibt, um mich mit Euch, meine Lieben, zu unterhalten, Euch von meinem Ausgang und Eingang, von meinem Thun und Lassen, ja oft von den geheimsten Gedanken der Seele Rechenschaft zu geben. Und woher kommt es, daß ich, zu jeder andern Arbeit ein so träger und langsamer Mensch, immer zum Schreiben an Euch munter und aufgelegt bin? Vermuthlich aus Selbstinteresse; denn mir ist jedes Mal dabei so wohl, so unaussprechlich wohl, daß ich mir schlechterdings kein größeres noch reineres Vergnügen

zu schaffen wüßte. Daher verdiene ich auch für meine Briefe Euren Dank so wenig, daß ich vielmehr Euch für die frohen Stunden, die ich dabei genossen habe und für die liebreiche Nachsicht den zärtlichsten Dank schuldig bleibe, womit Ihr bisher meine dürftigen Briefe aufgenommen habt. Zum Voraus muß ich es aber Euch Lieben nur sagen, daß sie von nun an immer dürftiger und magerer, vielleicht oft einem todten Scelett ähnlich sein werden. Schließt daraus, daß ich in einer dürren Wüste lebe, wo ich nichts empfange, folglich auch nichts geben kann; denn mein eigner Vorrath ist zu klein. Bemitleidet mich also, wenn ich Euch dürre, ungenießbare Brocken vorsetzen muß.

Donnerstag, den 15. April. Leere, freudenlose Tage! Ich besuchte heute unter Andern auch den lutherischen Prediger M. Als ich ihm gelegentlich sagte, daß meine Gemeinde beinahe Alles verloren hätte, antwortete er: dann müsse die Gemeinde aufgehoben werden und ich mich um eine andere Stelle bemühen. Mir schnitt dieser Ausdruck durch die Seele. Vielleicht hat's der ehrliche Mann nicht eben so böse gemeint, aber mich hat er außerordentlich betrübt. Ich habe mir daraus die Lehre gezogen, daß man in seinem Umgange mit Leidenden und in seinen Ausdrücken gegen dieselben nicht vorsichtig, zart und behutsam genug sein könne. Möchte mir diese Lehre doch immer gegenwärtig bleiben! — Abends empfing ich Eure Briefe. Das war wieder ein Fest für Geist und Herz! Gott lohns Euch!

Freitag, den 16. April. Heute bezog ich die neu gemiethete Kammer. Sie ist sehr klein. Nur ich und die Geister meiner Frieda und meines Johannes, mehr gehen wahrlich nicht hinein. Eine Treppe, die man jedes Mal mit Gefahr sowohl herauf- als herabsteigt — mich dünkt, ich hätte für einen Collectanten keine passendere Wohnung finden können. Uebrigens ist mein Wirth ein Deutscher und ist, so wie seine kleine hinkende Holländerin, äußerst dienstfertig und höflich.

Sonnabend, den 17. April. Mit meinem Collectengeschäft geht es mir sonderbar. Die Leute sind alle freundschaftlich und artig, aber alle meine Beredtsamkeit ist nicht zureichend, Jemanden zu bewegen, daß er zuerst einschreibt. So laufe ich wie ein Verirrter umher und komme nicht zu meinem Zweck. Was daraus werden soll, begreife ich nicht.

Montag, den 19. April. Heute hat michs der Herr mit meinem Geschäft gelingen lassen; ich habe 475 Gulden eingenommen, überdieß aber noch bei den sämmtlichen Aeltesten der lutherischen Gemeinde unsre Sache dahin eingeleitet, daß ich hoffe, in der mittwöchigen Consistorial-Versammlung eine gute Gabe zu erlangen. Dafür war ich aber auch so ermüdet, daß ich um fünf Uhr nicht vermögend gewesen wäre, noch einen Weg von zehn Minuten abzumachen. Dem guten Vater im Himmel sei Preis und Dank, daß endlich die Bahn gebrochen ist. Er wird es ferner wohl machen!

Mittwoch, den 21. April. Heute war der große, wichtige Tag, an welchem ich vor dem versammelten ehrwürdigen Kirchenrath der evangelisch-lutherischen Gemeinde erscheinen, eine kurze Rede halten und um eine milde Beisteuer betteln mußte. Man hörte mich ruhig an, hieß mich dann abtreten und rief mich nach einer verflossenen Stunde wieder herein, da mir denn der Präsident Aelteste einen Sack mit 400 Gulden überreichte. Als ich zu meinen Freunden kam, wunderte sich ein Jeder über diese ansehnliche Gabe und wünschte mir Glück. Ich dankte in der Stille dem gütigen Gott herzlich, der mir so weit geholfen hat.

Donnerstag, den 22. April. Heute war ich nun vor dem versammelten großen reformirten Kirchenrath. Mir war es, so wahr ich lebe, gerade so, wie wenn ich vor die ehrwürdige Synode von Dordtrecht geführt würde. Der Küster brachte mich in einen großen, sehr langen Saal. Ganz unten am Ende desselben war ein Tischchen, an welchem der Präses und zwei Secretäre saßen. Zu beiden Seiten der Länge des Saals herunter hatten die Herren sich niedergelassen, gewiß vierzig an der Zahl, alle schwarz mit Bäffchen und mit bedeckten Häuptern, wie auch mit großen, greisen, holländischen Perrücken. Vor dem Tischchen, dem wohlbeleibten Präses gegenüber, mußte ich mich hinstellen und meinen Vortrag halten. Unglücklicher Weise fiel mir der arme Sebaldus Nothanker ein und ich wäre beinahe stecken geblieben. Freundlich muß ich gewiß ausgesehen haben; die Herren merkten es nicht, daß es ein schalkhaftes Lächeln war. Man fragte mich, ob der reformirte Prediger nicht hieher kommen würde. Als ich antwortete, daß ich es nicht wüßte, aber doch wohl vermuthete, weil auch seine Gemeinde gelitten hätte: so schüttelte man die Köpfe und hieß mich

abtreten. Nachdem ich beinahe eine Stunde lang im Vorhof des Heiligthums gewartet, ward ich wieder gerufen und mir von dem Herrn Präsidenten bekannt gemacht: „Der ehrwürdige Kirchenrath habe beschlossen, eine extraordinaire Versammluug auf heut über acht Tage zu veranstalten, um die Angelegenheiten von Mülheim in Ueberlegung zu nehmen.“ Damit konnte ich mich empfehlen. Die 400 Gulden von den lutherischen Aeltesten haben sie vermuthlich erschreckt. Nun werde ich mich wieder ans Laufen geben, und jedes einzelne Glied des ehrwürdigen Kirchenraths in seinem Hause heimsuchen müssen, wenn es nicht am Ende viel Lärmen um nichts werden soll. Das ist ein geplagtes Leben!

Freitag, den 23. April. Heute Morgen beim Frühstück ward mir der Brief meines lieben Johannes gebracht, der die Nachricht von seinem Beruf nach S. enthielt. Wie mich die erschütterte, kann ich unmöglich beschreiben. Schon der entfernte Gedanke an Trennung ist mir unerträglich; ich darf ihn mir in meiner jetzigen Lage durchaus nicht vergegenwärtigen, oder ich würde gewiß in Schwermuth und Muthlosigkeit hinsinken. So gut ich konnte in der Verwirrung meines Gemüths schrieb ich einige Zeilen zur Beantwortung nieder. — Mittags speiste ich bei Herrn E. Er theilte mir einen Brief mit und fragte mich um Rath. Ich gab ihn nach bester Einsicht und er fand seinen und seiner Gattin Beifall. O wie vielen Gefahren sind Jünglinge und Jungfrauen ausgesetzt! Bange ward mir's bei dieser Gelegenheit, äußerst bange um meine Kinder. Neue Ermunterung zum Gebet, zur innigen, herzlichen Fürbitte für sie!

Sonntag, den 25. April. Ich habe eine sehr traurige Nacht gehabt und wegen Schmerzen an den Füßen keine Minute schlafen können. Der linke Fuß ist sehr stark geschwollen, so daß ich weder Schuhe noch Pantoffeln anziehen konnte und fast den ganzen Tag liegend auf dem Bett zubringen mußte. Meine hiesigen Freunde leisteten mir Gesellschaft und nahmen Theil an meinen Leiden. Aber aller Mühe ungeachtet war kein Arzt zu bekommen; Quacksalbern wollte ich mich nicht anvertrauen, und folglich muß ich mich in Geduld fassen.

Montag, den 26. April. Die Schmerzen sind Gottlob! weit gelinder und ich habe eine erträgliche Nacht gehabt; aber die Geschwulst am linken Fuß will sich noch nicht ver-

lieren. Fast vermuthe ich, daß es Vorboten von Podagra sind. Der Zufall hat wenigstens sehr viel Aehnliches mit dem, welchen ich zwei Mal in der rechten Schulter und an der Hand hatte, außer daß diesmal die Geschwulst stärker ist. Ich hoffe, daß es sich durch Gottes Güte bald wieder geben wird, wünsche es auch um so viel mehr, weil es mich in meinen Geschäften hindert. Mit dem hier sehr berühmten Dr. Troschel sprach ich Nachmittags darüber. Er rieth mir, den Fuß mit Branntwein zu waschen; würde er nach dessen Gebrauch schlimmer, so wären es Kennzeichen der Gicht. Ich will es aber lieber noch eine Weile geduldig tragen, ob vielleicht die Natur selbst sich helfen wird.

Dienstag, den 27. April. Gottlob, es ist nun mit meinem Kranksein beinahe völlig vorüber; ich kann ziemlich schmerzenfrei gehen und die Geschwulst hat sich merklich verloren. Aber das muß ich denn doch bekennen, daß mir bei diesem Zufall nicht wohl ums Herz war. Tausend melancholische Bilder schwebten gleich Nachtgespenstern vor meiner armen Seele und jagten ihr Furcht und Schrecken ein. Gestern wollte ich Euch im Ernst bitten, mit Extrapost zu mir zu kommen und mir zu helfen; aber die Unmöglichkeit, Euch bei mir herbergen zu können, hielt mich zurück. Doch, gepriesen sei Gott, es ist überstanden!

Donnerstag, den 29. April. Heut Nachmittag erschien ich denn abermals vor dem ehrwürdigen reformirten Kirchenrath, und er bewilligte mir zu meiner Collecte endlich 100 Gulden. Die Versammlung der Diaconen der reformirten Gemeinde, die eben so feierlich gehalten wird, als die des Kirchenraths, und gleichsam das Unterparlament vorstellt, schenkte mir dazu 75.

Sonntag, den 2. Mai. Ich war heute bei den Herrnhutern, die ihre Versammlungen außer dem Harlemer Thor halten, und hörte den Bruder Cuno über das heutige Evangelium holländisch predigen. Sein Vortrag war, wie man es bei den Brüdern gewohnt ist, einfach und erbaulich. Ich bezeugte beim Weggehen dem Herrn B., der auch zugegen war, meine Zufriedenheit. Er bediente sich des Ausdrucks, der mir wohlgefiel: Man findet sich hier!

Mittwoch, den 5. Mai. Mich überfiel heute eine unbeschreibliche Aengstlichkeit bei dem ruhigen Ueberdenken meines gegenwärtigen äußern und innern Zustandes. Ich kann

es mir unmöglich verhehlen, daß ich anfange, kälter, empfindungsloser zu werden. Das tägliche Betteln um Geld; das unaufhörliche Bücken und Kriechen vor Menschen, die es mich fühlen lassen, daß ich ein Bettler bin, der seelenlose Umgang mit Leuten, die schlechterdings keine andern als die Leibesbedürfnisse kennen — wie verstimmt mich's! Nie in meinem ganzen Leben empfand und erkannte ichs so klar, deutlich, einleuchtend, wie wichtig die Gemeinschaft mit Andern sei, als jetzt.

Donnerstag, den 6. Mai. Herr Prediger M. ließ mich heute zu sich nöthigen. Der gute Mann hatte sich bisher gegen mich ziemlich steif oder stolz betragen; feierlich aber bat er heute um Verzeihung und bot mir seine Freundschaft an. Ich muß bekennen, daß mich dieser Vorgang ungemein gerührt hat.“ —

Nach stark halbjähriger Abwesenheit durfte Burgmann in den Kreis der lieben Seinigen zurückkehren. Da gabs Freude auf allen Seiten. Mülheim hatte schon angefangen, sich wieder aus den Trümmern zu erheben. Für die untergegangenen Gebäude der Gemeinde begannen schon andre neue und bessere zu erstehen. Der umsichtige Herr Andreä hatte für sie ein sehr wohl gelegenes großes Grundstück gekauft und das Kapital dazu liebreich vorgeschossen. Die Summen, welche Burgmann mitbrachte, wenn auch immer noch nicht hinreichend zur Vollendung, ermunterten doch zur rüstigen Fortsetzung der Bauten. Sein eigen Hauswesen fand er durch die von allen Seiten direct nach Mülheim gesandten Gaben der Freunde fast zur alten Vollständigkeit hergestellt. Für die Erneuerung seiner Bibliothek hatten die gelehrten Freunde in der Schweiz (Lavater), Würtemberg (Bengel) und in Sachsen auf das Reichlichste gesorgt. Nun brachte er noch dazu, was ihm selbst in Holland geschenkt war, und fand sich um etwa 600 Rthlr. reicher, als er vor dem Unglück gewesen war. Mit gutem Gewissen durfte er Alles sein Eigenthum nennen; aber während so viele in bedeutendem Verluste blieben, und die Gemeinde noch mit einiger Sorge auf die Beibringung der übrigen Baukosten hinsah, mochte er nicht Ueberfluß haben, und überzählte die 600 Rthl. in die Gemeindekasse. Im folgenden Jahre mußte er noch einige Wanderungen machen, und mehrere größere vaterländische Städte um Beisteuern ansprechen. Dafür hatte er

denn auch die Freude, unerwartet rasch Schule, Armenhaus, Pastorat und Kirche vollendet zu sehen und in aller Ruhe mit neuem Eifer das Werk seines Amtes wieder treiben zu können.

Siebentes Kapitel.

Schluß.

Beide, das Gericht und die Hülfe, welche Mülheim wiederfahren, trugen so sehr das Gepräge der Offenbarung des Herrn, daß sie nicht ohne einen starken Eindruck auf die Herzen bleiben konnten. Wie es aber immer leider bei solchen Anlässen geht, so drängte sich bei sehr Vielen, als die erste Noth vorüber war, der alte Leichtsinn wieder vor. Bei Andern hingegen, und ihrer war nicht eben eine so ganz geringe Zahl, sonderlich unter denen, die noch längere Zeit mit den Folgen der Noth zu kämpfen hatten, erwies sich die Anfassung als eine nachhaltige. Unter diesen war denn nun Burgmann recht an seiner Stelle. Seine eigenthümliche Gabe war, wie er selbst oft aussprach, nicht die, geförderte Christen weiter zu leiten, sondern Ungläubige, Unentschiedene zu wecken, Suchenden den Weg zu zeigen und Bekümmerte und Zerschlagene zu trösten. So sehr aber war dies seine Gabe, daß er oft bei Jemanden die innere Unruhe entdeckte, ehe dieser selbst wußte, was ihm fehle, und daß er ihm zu Hülfe kam, bevor er noch wußte, daß und welche Hülfe ihm Noth that. Nicht vergeblich aber ließ ihn der Herr unter der Schaar der Angefaßten jetzt seinen Mund aufthun und von Seinem Heil zeugen. Bald umgab ihn ein Kreis von Gläubigen, wie er ihn in Mülheim bis dahin nicht gehabt, und die Gemeinde fing an, gar lieblich zu blühen.

Nicht selten knüpfte sich das rechte Merken auf das Wort an äußere Hülfe, die Burgmann mit Rath und That den Bedrängten brachte. Denn wenn auch der Gemeinde im Ganzen wieder ziemlich aufgeholfen war, so gab's doch in ihr noch eine Menge einzelner Glieder, welche sich von dem erlittenen Schaden nicht wieder erholen konnten. Auf diese eben hatte aber Burgmann, dem der Herr selbst so freundlich wieder zu seinem frühern Wohlstande verholfen, ein besonderes Augenmerk. Mußte er fürchten, daß in irgend welcher Hütte Mangel sei, so ruhte er nicht, bis Vorrath und Erwerb herbeigeschafft war. Von jeher, daß wir so reden,

ein besserer Armen- als Hausvater, hatte er längst die Führung der Kasse seiner treuen Gattin übergeben. Zu ihr ging er dann immer zuerst, wenn er für einen Pflegling einer Gabe bedurfte, häufig, ohne daß er ihr oder sonst Jemanden zu erkennen gab, wer der Empfänger sein sollte. In andern Fällen dagegen bat er sie wohl ausdrücklich, die Wohlthat zu überbringen, ob vielleicht das Wort des schwachen Weibes den Segen am Herzen schaffe, welchen seine Zusprache bisher vergebens zu gründen versucht. Das Collectenbeutelchen auf dem Rücken haltend, ging er weiter von der Mutter zu den Kindern und Zöglingen, ja und dann auch wohl zu den Dienstboten und bat sie, ein Scherflein einzulegen. Reichte der Ertrag endlich nicht aus, so wandte er sich nun an andre Wohlthäter. Auf diese Weise gelang es ihm, seine Gemeinde, so lange er darin wirkte, von Bettlern ganz rein zu halten. Anders schaffte er in einem andern Fall, wo es sich nicht um augenblickliche Unterstützung, sondern um Bedeutenderes handelte, Rath. Ein Geschäftsmann nämlich, welcher vor dem Eisgang seine zahlreiche Familie anständig hatte ernähren können, war durch denselben in solche Verluste gekommen, daß es ihm nicht mehr möglich war, den nöthigen Bedarf in der alten Weise herbeizuschaffen. Burgmann bemerkt den Schaden und geht hin; es gelingt ihm bald, das Vertrauen des Mannes zu gewinnen und klare Einsicht in seine Verhältnisse zu bekommen. Er schlägt ihm vor, sein Geschäft ganz aufzugeben und einen offenen Laden zu etabliren, als wozu seine Wohnung sehr gelegen sei. Daran hat der Mann schon lange gedacht; allein es fehlt ihm dazu Geld und Credit. Burgmann verläßt ihn mit dem Versprechen, daß er versuchen wolle, Hülfe zu schaffen, und siehe, nach ein paar Tagen darf er ihm die frohe Nachricht bringen, daß ihm bei den und den Häusern ein genügender Credit eröffnet sei. Der Laden wurde errichtet, gut geführt und reichlich gesegnet. Dem Manne aber ging das Herz auf, daß er von nun an auf das Wort des Evangeliums Acht hatte und Kind und Kindeskinder sich deß noch freuen.

Ein kleines Uebel ausgenommen, verlebte so Burgmann einige recht ruhige und glückliche Jahre. Schon in Essen war es manchmal geschehen, daß er wegen plötzlichen Schwindels auf Augenblicke in der Predigt hatte inne halten müs-

sen. War nun vielleicht die Kanzel in seiner neuen Kirche etwas höher angebracht, oder stand sie freier, oder lag die Ursache lediglich in seinem Blute: kurz, diese Anfälle wiederholten sich jetzt so häufig, daß sie ihn, wie die Gemeinde störten. Man richtete deshalb ein eignes Redepult unter der Kanzel für ihn auf, und von diesem aus hat er denn ungestört die übrige Zeit seines Lebens das Evangelium verkündigt. Viel Freude und Erbauung gewährte ihm eine Aufgabe, mit welcher die Synode ihn betraute. Er sollte die Vorarbeiten machen zu einem neuen lutherischen Gesangbuch. Mit großem Fleiß sammelte er die besten älteren und neuern Liedersammlungen und suchte heraus, was ihm in ihnen das Wichtigste und Erbaulichste schien, nahm auch mit kundigen, gläubigen Brüdern häufig über die Auswahl Rath. Eine schöne, gediegene Sammlung lag bereit; da ereilte ihn der Tod, und sein Nachfolger Reche, dem sie übergeben wurde, brachte eine ganz andre an ihre Stelle.

Mit dem Jahre 1792 hörte die Zeit des ruhigen innern und äußern Baues von Mülheim schon wieder auf. Der zwischen Frankreich einerseits, Oesterreich und dem deutschen Reich andrerseits sich erhebende Krieg nahm freilich zunächst nicht seinen Schauplatz in den mittlern Rheingegenden. Aber Mülheim lag auf der Heerstraße Oesterreichs nach seinen Besitzungen in den Niederlanden. So hatte es denn beständig zu leiden, entweder von Truppendurchmärschen oder von starken Garnisonen. Burgmann mußte seine Zöglinge nach Hause entlassen, theils weils die Eltern begehrten, theils weil er Raum haben mußte für die Einquartierung. Die von diesen herrührende Einnahme fiel also weg, die Ausgaben dagegen wurden viel bedeutender. Alle Lebensmittel waren auf die höchsten Preise gestiegen. Für den zweiten Sohn, welcher sich auf dem Gymnasium zum Studium der Medicin vorbereitete, mußte auch gesorgt werden. Die Hausmutter wußte oft nicht mehr, wie sie die Haushaltung länger sollte aufrecht halten und hatte häufig Sorgenthränen auf den Wangen. Da kommen fast mitten im Winter noch ein paar Gäste und begehren Unterhalt und Pflege. Die alten ehrwürdigen Wittichs hatten sich in London nicht mehr das tägliche Brod erwerben können und waren aufgebrochen, um bei ihrem von Burgmanns erzogenen Sohne, jetzt Pfarrer an der lutherischen Gemeinde in Mettmann, ein

Unterkommen zu suchen. Dieser schrieb ihnen entgegen, daß er für den Augenblick nicht zu ihrer Aufnahme eingerichtet sei. So fuhren sie den Rhein hinauf bis Mülheim und mußten dann erst wegen Heftigkeit des Winters, später wegen der Kriegsunruhen, Monate lang dort bleiben. Burgmanns Gattin kam in immer größere Sorge und Noth. Auf einmal half der treue Gott. Burgmann empfängt einen stark beschwerten Brief aus Harlem. Ein dortiger Uhrmacher schreibt, daß er seiner Zeit zur Collecte für die Gemeinde seine Gabe gegeben. Jetzt erst vernähme er, daß Burgmann selbst auch damals seine ganze Habe durch die Fluthen verloren. Dies bewege ihn, nachträglich noch zum Ersatz das Seinige beizutragen, und er hoffe, daß er damit gelegen komme. Burgmann aber nimmt die Summe und legt sie in den Schooß seiner bekümmerten Gattin mit den Worten: Da schickt der Herr Kostgeld für die alten Wittichs!

Unter den militairischen Gästen, welche Burgmann in seinem Hause beherbergte, gehörte ziemlich zu den ersten ein Hauptmann v. Ranzow. Gebildet, ernsten Sinnes und leicht empfänglichen Gemüths fand derselbe sich bald von dem christlichen Geist, der im Hause wehte, angezogen. Er schloß sich der Familie immer enger an, silhouettirte ihre sämmtlichen Glieder mehrere Male und nahm an allen Leiden und Freuden innigen Antheil. Daß die Kameraden seiner spotteten, ließ er sich nicht anfechten. Eine Stunde herzlicher Unterhaltung mit Burgmann war ihm lieber geworden, als ein ganzer Tag voll Scherz und Lust unter Jenen. So verlief etwa ein halbes Jahr, da kam für den Herrn Baron der Befehl zum Abmarsch. Mit dem wärmsten Dank für das innere Glück, welches er in seinem Hause kennen gelernt, und mit der inständigen Bitte um briefliche Fortsetzung der seinem Herzen ebenso theuern als wichtigen Verbindung nahm er Abschied. Es dauerte auch nicht lange, so lief schon ein Schreiben von ihm ein, welches in erfreulicher Weise zeigte, wie er mit Ernst und Wachsamkeit den Versuchungen der Welt zu begegnen und seines Glaubens würdiglich zu wandeln sich bestrebe. Ungefähr ein Jahr ging die Correspondenz so fort; doch ward sie in der letzten Zeit seltener und war zur großen Betrübniß Burgmanns weniger offen. Endlich schwieg v. Ranzow gänzlich. Schon ist längst die Hoffnung aufgegeben, je wieder etwas von ihm zu hören, da läuft ein Brief von seiner Hand aus Wien ein.

Er ist das reumüthige Bekenntniß eines verlornen aber wiedergefundenen Sohnes, welcher um Vergebung und neue Liebe bittet. Schließlich ersucht er um Aufschluß über das Ereigniß, welches ihn aus seinem Leichtsinn aufgeschreckt. Des und des Tages, zu der und der Stunde habe er lesend auf seinem Zimmer gesessen; da sei die Thür aufgegangen und die ehrwürdige Gestalt Burgmanns herein und mit betrübtem doch liebenden Blick auf ihn zugetreten. Als er eben ihre Kniee habe umfassen wollen, habe er sich allein gefunden. — An dem genannten Tage und zu der genannten Stunde war Burgmann gestorben.

Das Kriegsglück hatte sich den Franzosen zugewandt. Allmälig war das ganze linke Rheinufer in ihre Gewalt gekommen; da lagen sie nun in Köln und Mülheim gegenüber eilf Monate lang und drohten die Stadt zu beschießen, um einen Uebergang zu gewinnen. Burgmann und die Seinigen, wie alle andern Bürger, waren jeden Augenblick bereit, ihr Bündlein auf dem Rücken, von dannen zu wandern. Sachen von Werth waren längst mehr landeinwärts guten Freunden zur Aufbewahrung zugesandt. Endlich erzwangen die Feinde, was sie suchten, bei Koblenz und Düsseldorf, und dehnten sich, da die Oesterreicher sich überall zurückzogen, rasch nach allen Seiten aus. Bald kamen sie auch nach Mülheim. Alle Häuser waren aus Furcht vor Plünderung verschlossen, und ihre Einwohner nach oben geflüchtet. So auch bei Burgmanns. Da wird heftig und unter französischen Flüchen an der Schelle gezogen. Burgmann geht hinunter, während Gattin und Kinder in Gebet und Thränen vor dem Herrn liegen bleiben. Beim Oeffnen der Thür dringen drei gemeine Soldaten herein, räsonniren über das Verschließen des Hauses und fordern Brod, Fleisch und Wein. Burgmann antwortet ihnen sanftmüthig in ihrer Landessprache, führt sie in die Stube und verspricht ihnen, das Verlangte zu holen. Noch ist er nicht zurück, so entsteht im Zimmer ein Geräusch, nicht anders, wie wenn mit ein paar kräftigen Schlägen ein Möbelstück in Splitter geschlagen würde. Lautes Weinen erschallt von oben und Burgmann hat einige Augenblicke nöthig, sich zu fassen, bis er mit den geholten Dingen näher treten kann. Was ist geschehen? Ein Offizier hat die drei ersten Gäste vertrieben und von dem Zimmer Besitz genommen. Er findet in dem-

selben ein Klavier und öffnet es, um zu spielen. Da haben die Kleinen die Tasten mit Aprikosensteinen belegt und das Abstreichen derselben auf die Erde ist die ganze Ursache des Schreckens. — Am andern Tage zogen die Franzosen wieder ab, den Oesterreichern nach, und nun war endlich die Verbindung zwischen Köln und Mülheim wieder hergestellt. Am nächstfolgenden Sonntag, den 20. September 1795, kamen zum ersten Mal wieder Gemeindeglieder aus der Nachbarstadt zum Gottesdienst herüber. Burgmann begrüßte sie mit einer herzlichen Ansprache und redete nach 1. Mos. 45, 14 darüber, „wie wir als Christen die Freude des Wiedersehens in dieser Welt veredeln und erhöhen sollen". Unbewußt bereitete er damit sich und seine Gemeinde auf seinen nahen Abschied vor; es war die letzte Predigt, die er hielt.

In den ersten Tagen der Woche geht er nach Köln hinüber, den Unterricht der Katechumenen wieder zu ordnen. Dort wird ihm angezeigt, daß eine Frau, welche zu seinen Beichtkindern gehört, gefährlich an der rothen Ruhr darniederliege. Oft hatte er ausgesprochen, daß er dergleichen Kranke nur mit großer Scheu besuche, nie aber war er fern geblieben. So geht er denn auch jetzt hin. Aus dem Krankenzimmer schlägt ihm ein so übler Dunst entgegen, daß er fast mit einer Ohnmacht zu kämpfen bekommt; doch faßt er sich und spricht der Kranken zu. Am andern Tage stellt sich Abweichen bei ihm ein und verwandelt sich schnell in die gefürchtete schmerzhafte Krankheit. Vergeblich wendet die Kunst der Aerzte Alles an, ihn zu retten, vergeblich beten Schaaren um seine Erhaltung; er wird von Stunde zu Stunde schwächer. Ein alter, treuer Freund fragt ihn: „Wenn es dem lieben Gott gefallen sollte, Sie in dieser Krankheit zu sich zu nehmen, hätten Sie denn auch noch wohl etwas auf dem Herzen, was Sie mir anvertrauen möchten?" Er antwortete: „„Nein, ich habe nichts und weiß nichts; ich wickle mich in Jesu Erbarmen!"" Sonst sprach er, durch Schwäche gehindert, wenig. Sein nahes Ende sah er klar voraus, und bereitete die Seinigen darauf vor. Zuletzt, am 5. October, machte er noch den Versuch, laut zu beten; aber gleich Anfangs stockte die Stimme, die Augen brachen — und der Leib lag entseelt in den Armen seiner Gattin, der Erlöste war bei seinem Herrn! —

An Wittwe und Waisen offenbarte der Herr seine väterliche Fürsorge. Ohne viel Beschwerden durften sie trotz der Kriegsunruhen das sogenannte Gnadenjahr in Mülheim genießen. Dann zogen sie nach Essen zu einem unverheiratheten, bejahrten Vetter, einem Tersteegianer, und führten ihm sein kleines Hauswesen. Den Rest der Bedürfnisse deckte die mit Vorsicht und Sparsamkeit angewandte kleine Wittwenpension. Bis in das Jahr 1817 noch fristete der Herr die Tage der Gattin Burgmanns. Drei Jahre vorher verlor sie durch wiederholte Schlagflüsse ihr Bewußtsein; der fromme Sinn blieb aber ungestört. Bei ihrer letzten Krankheit äußerte sie eines Abends: „Wir haben einen so guten Gott und Vater da oben in dem blauen, offnen Himmel, und da sind alle die lieben schönen Engel rund um Ihn her und singen! Das sollst du einmal sehen! Das sollst du einmal sehen! — Als ein ander Mal die erste Zeile des Verses: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“, in ihrer Gegenwart erwähnt wurde, fiel sie sogleich ein und vollendete ihn ganz mit gefaltenen Händen und gebrochener Stimme. So betete sie auch laut das Verslein:

„Steh mir ferner bei,
Daß ich Dir getreu
Bleib' in Leid und Freud' auf Erden,
Und so ewig möge werden
Deines Blutes Lohn,
Deiner Ehre Kron.“

Ein Glas Wein wollte sie abweisen mit den Worten: „Das bin ich nicht werth!“ Die Tochter antwortet: „„Der Herr giebt's Ihnen aber; so nehmen Sie's denn aus seiner Vaterhand mit Dank an.““ Da spricht sie: „Ja, das ist auch wahr! O ja, es ist ein Ueberschwang von Güte, Herrlichkeit und Macht!“ — „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes!“ war eins ihrer letzten Worte; dann fügte sie mit Nachdruck und gehobener Stimme hinzu: „Man kann sich nicht tief genug demüthigen; es muß immer noch tiefer, tiefer gehen!“ — —

Burgmann war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, der alten Sprachen so mächtig, daß er in seinen vierziger Jahren die lateinischen und griechischen Classiker zur Erholung las. Das Hebräische sprach er fließend, sowohl im Dialekt der heiligen Schrift, als in dem der heutigen Juden. Mit den Engländern sprach er englisch, mit den Franzosen französisch, mit den Holländern holländisch und auch die italienische Sprache war ihm nicht fremd. Mit der Entwicklung

der Philosophie blieb er seiner Zeit auf dem Laufenden und der Philosoph J. H. Jacobi schätzte sein Urtheil so hoch, daß er ihm wohl seine Schriften vor dem Druck zusandte. So blieb er freilich auch von der schlimmen Seite der Philosophie nicht ganz unberührt, besonders in einer Zeit in Mülheim, wo sowohl das Zerstreuende der Collectenreise als seine Freundschaft mit Jacobi ihn von der Einfalt des Evangeliums oft abzog; das fühlte man im Verfolge seiner Lebensgeschichte im Abstich gegen die Frische des Glaubens seines Jugendlebens. Wir sollen nicht vergessen, wie schwer es war, mitten im Strome des Unglaubens seine Stellung auf dem Grunde der göttlichen Wahrheit und Weisheit, die der Welt Thorheit ist, unbeirrt fest zu behaupten. Aber der Herr läßt die Seinen nicht! Das ruft uns das Sterbebett des alten Zeugen zu. Das Zeugniß von seinem Herrn und Heilande trug er aber nicht bloß in gelehrten Schriften, sondern es wandte sich seine schriftstellerische Thätigkeit mit den Jahren ausschließlich auf die erbauliche Seite, neben einem außerordentlichen Briefwechsel, wobei er im Jahre 1775 z. B. nicht weniger als 377 Zuschriften erhielt. Unter Anderm schrieb er auch ein Büchlein über den zweiten Artikel des christlichen Glaubens. Begreiflich wurde dasselbe in jener Zeit hart angegriffen und zwar sowohl von Papisten als von Protestanten. Ein Pater Hahn hielt bei Gelegenheit der Frohnleichnamsprocession eine nachher gedruckte Predigt dagegen: „Kein Protestant kann selig werden". Als er die auf dem Markte in Mülheim erbaute Kanzel bestiegen, hielt er das Buch von Burgmann hoch in seiner Hand, las einzelne abgerissene Stellen daraus vor und suchte so des Buches Inhalt als thörlich und lächerlich geradezu darzustellen. Burgmann trug die öffentliche Schmach ruhig schweigend. — Bald darauf las man in einer der gelesensten Zeitungen damaliger Zeit u. A.:

Das Wetter ändert sich, der „Hahn" fängt an zu krähen;
Der Feind bemühet sich, das Unkraut auszusäen.
Mein Burgmann, unverzagt! Wenn alle Winde wehn,
So bleib du wie ein Held auf deinem Posten stehn.
Knecht Gottes, achte nicht der Dummheit schnöden Tadel;
Genug — wir kennen dich, und kennen deinen Adel.
Ja, Gott — und wer dich kennt, legt dir das Zeugniß bei:
Daß, was du sagst, ein „Grund der Wahrheit" sei! —

Von der Sonntags-Bibliothek sind bis jetzt erschienen: die ersten 4 Bände vollständig (der 1ste Band in 2ter Auflage).

Der Inhalt der Bände ist folgender:

Erster Band.

1. Heft. Leben Jung-Stilling's von Fr. Bodemann.
2. " Leben Paul Gerhard's von Victor Strauß.
3. " Leben Bogatzky's von E. Steffann.
4. u. 5. " Leben Jacob Spener's von C. A. Wildenhahn.
6. " Leben Johann Wessel's von B. Bähring.

Zweiter Band.

1. u. 2. Heft. Leben M. Christian Scriver's von Ferd. Brauns.
3. " Leben Johann Friedrich Oberlin's von A. Rothert.
4. " Leben J. G. W. Forstmann's von K. F. Ledderhose.
5. " Monica, die Mutter Augustin's, von C. Barthel, und Leben Petrus van der Velden von A. Damman.
6. " Leben Johann Arndt's von Fr. Bodemann.

Dritter Band.

1. u. 2. Heft. Leben Friedrich Wilhelm's III. von L. Overbeck.
3. " Leben John Newton's von J. J. Heim.
4. " Leben David Zeisberger's von J. J. Heim.
5. u. 6. " Leben des Grafen v. Zinzendorf von F. Brauns.

Vierter Band.

1. Heft. Casimir, reg. Graf zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, von Fr. Wilh. Winckel.
2. " Leben Allein's von August Rische.
3. " Leben Siegmund August Posner's von Dr. Posner.
4. " Leben Wilhelm Köllner's von F. Nitsch.
5. u. 6. " Leben Valerius Herberger's von Ledderhose und Leben Philipp Friedrich Riegers von Eickhoff.

Fünfter Band.

1. Heft. Leben Heinrich Stäheli's von J. J. Heim.
2. " Leben Israel Hartmann's von J. Volkening.

Von der Sonntags-Bibliothek erscheinen jährlich 4—6 Hefte. Je 6 Hefte bilden einen Band. — Preis jeden Bandes 24 Sgr. oder 1 Fl. 27 Xr. rh.

Einzelne Hefte kosten dagegen 5 Sgr.

Druck von Velhagen und Klasing in Bielefeld.

Pieper, Gustav W.

Züge aus dem Leben des Johann Gustav Burgmann, weiland lutherischen Pastors in Essen, London und Mülheim am Rhein

Bielefeld 1851